

Separat abdruck

aus der

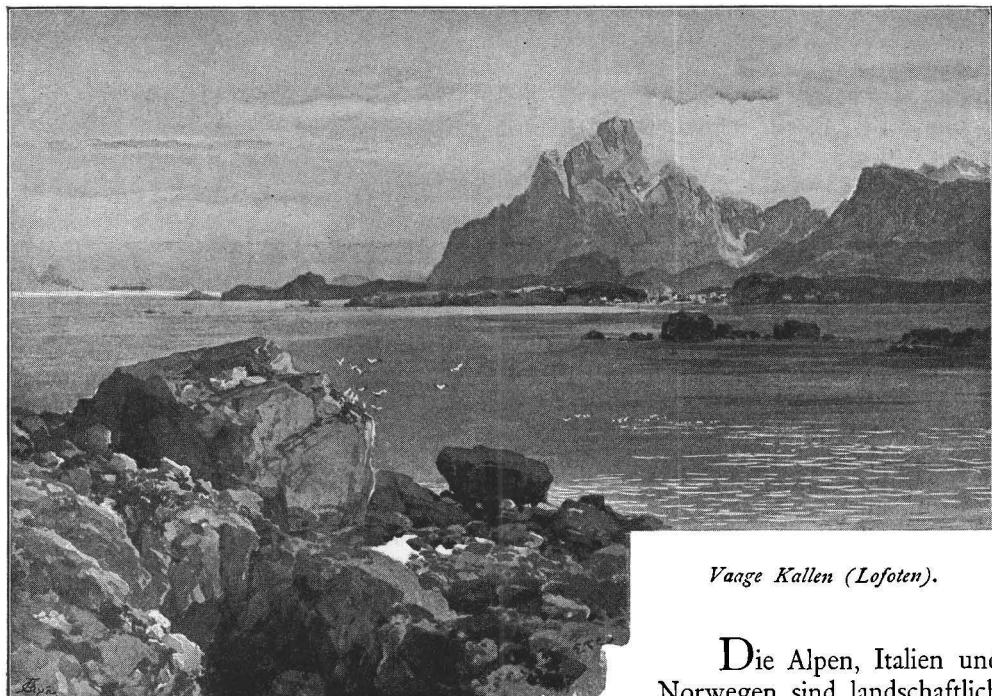
Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines.

Jahrgang 1896 — Band XXVII.

Aus Norwegen.

Von

E. Richter.



Vaage Kallen (Lofoten).

essantesten Gebiete von Europa. Aber die Mittel, durch welche die starken Eindrücke hervorgerufen werden, sind überall verschiedene. In Italien sind es die Werke von Menschenhand, die nicht bloss den Geist und die Stimmung des Reisenden, sondern auch den Charakter und das Aussehen der Landschaft so stark beeinflussen, dass sie aus ihr nicht wegzudenken sind. Ein Italien ohne Städte und Bauwerke, ein rein natürliches, unhistorisches Italien ist uns nicht vorstellbar. Niemand könnte sich eine italische Küste denken, ohne die blinkenden Städtchen am Ufer und auf den Höhen, ohne die Terrassen mit Ölbäumen, Reben und Orangen; oder die Vorhöhen des Apennin ohne die mauерumschlossenen Städte auf den Berggipfeln, die Kirchen, Klöster und Villen und Kasinen zwischen Nussbäumen und Kastanien. Selbst die Auswürflinge eines Vulkans sind hier als archäologisches Konservierungsmittel in den Dienst der Geschichte gestellt.

In den Alpen ist die Sache schon anders. Die Hochalpen sind in ihrem Wesen nicht verändert und nicht veränderbar durch menschlichen Eingriff; wild, unnahbar, heroisch im höchsten Stil, könnte man sagen, ragen sie empor. Aber darin sind alle Beurtheiler einig, dass gerade jene Stellen in den Alpen die Glanzpunkte, die eigentlichen Schaustücke sind, wo diese wilde Hochalpennatur in malerisch greifbare Verbindung tritt mit ihrem Gegensatz, nämlich mit freundlichen, üppig grünen, strotzenden Thallandschaften, die mit Häusergruppen, Kirchen, Schlössern, Wiesen, Feldern, Wald und Baumgärten erfüllt sind. Dadurch wird der Eindruck eines Prunkes, eines Reichthumes an Farbe, Formen und Einzelheiten verschiedenster Art hervorgerufen, der vielleicht in der Welt unerreicht dasteht. Schwer kann man sich grössere Kontraste zu einem Bilde vereinigt denken, als sie in den berühmten Landschaften von Interlaken oder Grindelwald neben einander stehen; aber auch Innsbruck und Bozen, Berchesgaden und Ampezzo wirken hauptsächlich durch die Verbindung von kultiviertem, freundlich sanftem Vordergrund und wilder Umgebung. Dazu kommt noch, dass in den Alpen durch den Wechsel des geologischen Aufbaus und den Unterschied des Klimas der beiden Seiten Landschaften von dem allerverschiedensten Charakter zu stande kommen. Abwechslung und Vereinigung von Gegensätzen, darin besteht das Wesen der alpinen Landschaft.

Ganz anders in Norwegen. Hier überwiegt fast durchweg die ungebändigte, einfache, grosse Natur. Selbst in den bewohnteren Gebieten schmiegt sich das Menschenwerk klein und bescheiden den natürlichen Zügen der Landschaft an. Leicht könnte man die grauen kleinen Holzhäuser mit ihren Rasendächern übersehen, auch wenn sie weniger selten wären. Nur in der Umgebung einiger grösserer Städte, wie Kristiania, Bergen und Trondheim spielen Häuser, Gärten und Kulturländer eine Rolle in der Landschaft. Sonst wirkt überall nur die natürliche Oberflächenform. Und diese ist infolge des einfachen geologischen Baues und der gleichmässig über das ganze Land sich ausdrucksvoll hinziehenden Eisspuren von einer ganz merkwürdigen Einheitlichkeit. Das Land — mit einer Ausnahme — ist landschaftlich wie aus einem Gusse; es ist daher im höchsten Grade »stilvoll«; der bestimmte »Stil« wird auch nicht einen Augenblick verleugnet. Dabei sind aber die Formen fast überall gross und ausdrucksvoll, und die Landschaft erhält durch das Eingreifen des Meeres, durch die starke Vergletscherung und ihre grossen Dimensionen für uns Mitteleuropäer einen fremdartigen Reiz.

Mag daher Italien mit Genuss und Nutzen nicht ohne Sinn für Kunst und Geschichte zu bereisen sein; für Norwegen ist ein vorgebildeter Blick, eine warme Empfindung und eine gewisse Auffassungsfähigkeit für die reine Naturerscheinung ebenso unerlässlich. Wer nicht im stande ist, durch Form und Farbe von Berg und Gelände, durch die Linien, welche die Naturkräfte allein gezeichnet haben, sich röhren zu lassen, wer nicht den Stil und das Kunstwerk auch aus ihnen herausfühlt, der bleibe ferne. Wer aber das vermag, der wird einen grossen Eindruck davontragen. Vielleicht einen stärkeren, als aus den Alpen. Und zwar gerade deshalb, weil die Landschaft so viel weniger abwechslungsreich, so viel einfacher ist. Das einmal angeschlagene, in unzähligen Variationen wiederholte Thema prägt sich wie Orgelton mit einer unvergleichlichen Wucht dem Gedächtniss und der Empfindung ein; man ist sicher, es nie wieder zu vergessen.

Vollends für den, der dem Studium der Alpennatur einige Mühe gewidmet hat, wird es kaum ein dankbareres Reiseziel geben, als Norwegen. So viele Ähnlichkeit bei so viel Verschiedenheit; dieselben Kräfte, aber in so verschiedener relativer Bedeutung; es ist, als ob man die Probe rechnen könnte auf die Gedanken und Schlüsse, die man in den Alpen gewagt hat.

Da der Verfasser günstigerweise bei seinen Lesern die Kenntniss der Alpen und ihrer Natur voraussetzen kann, so ist es möglich, durch den Vergleich anschaulich zu werden. Norwegen ist viel zu stark bereist und viel zu oft beschrieben, als dass eine eigentliche Reiseschilderung am Platze wäre; es soll nur versucht werden, eine Vorstellung der wichtigsten Landschaftstypen zu vermitteln; einige Bemerkungen über die Art des Reisens und Wanderns, ebenfalls im Vergleich mit den Alpen, mögen sich anschliessen.

Eintritt in das Land.

Die erste Überraschung, die man schon bei der Vorbereitung zu einer norwegischen Reise zu gewärtigen hat, ist die Grösse der Entfernung und Räume. Das norwegische Staatsgebiet kommt an Fläche Oesterreich ohne Ungarn ungefähr gleich. Der Haupttheil des Landes liegt im Süden der Halbinsel und bildet hier eine breite Masse; das ist das eigentliche Norwegen, daran denkt man zunächst, wenn von norwegischen Land- oder Bergreisen die Rede ist. An ihn schliesst sich nördlich von Trondheim bis ans Ende der Halbinsel ein ziemlich schmaler Küstenstreif, dessen Verkehrsleben fast ausschliesslich zur See erfolgt. Er ist wirtschaftlich und landschaftlich und auch für den Reisenden ein Ding für sich. Die Entfernung von Trondheim zum Nordcap ist noch gleich der von Florenz bis Hamburg, während die von Trondheim bis zur Südspitze der Halbinsel der von Florenz bis Tarent entspricht.

Man betritt, von Deutschland kommend, Norwegen gewöhnlich an seiner südwestlichen Ecke, wo die Bahn von Südschweden hereinführt. Dieser Theil von Norwegen ist ein flaches Land, aber trotzdem ist der Unterschied der landschaftlichen Erscheinung gegenüber den ebenen Landschaften Mitteleuropas sehr auffallend.

Er tritt ganz unvermittelt ein. Bei Bostad in Südschweden hört plötzlich das gewohnte Bild der ebenen Wiesen und Felder auf; die ersten anstehenden Felsbuckel werden sichtbar. Schon Leopold von Buch notierte hier den ersten festen Fels und den ersten Wasserfall auf seiner Reise. Allenthalben erheben sich graue, niedrige Felsrücken aus der Ebene; lose Blöcke liegen umher; die Vegetation ist ärmlich, man wird hie und da sogar an den Karst erinnert; aber zahlreiche starke Wasserläufe, Moore, Tümpel und Seen zeigen, dass hier von Wassermangel keine Rede ist; nur der unverwitterte Fels ist pflanzenfeindlich. Ein ungleichmässiger, dünner Wald mit vielem Unterholz tritt auf, Felder und Wiesen werden spärlich. Es ist das Vorherrschen des anstehenden harten Gneiss- oder Granitfelsens, oder ähnlich aussehender alter Schiefer, was den Unterschied hervorruft; diess bildet vielleicht den charakteristischen Zug im Landschaftsbild von Skandinavien. Es bedingt auch die Unterschiede in der Bodennutzung, in der Vertheilung und Ernährung der Bevölkerung unseren Ländern gegenüber. Nicht so sehr das Klima, oder die nördliche Lage bewirken es, dass Norwegen menschenarm, rauh und unproduktiv an feineren Feldfrüchten ist. Die Wärmeverhältnisse des südlichen Norwegens sind denen Mitteleuropas überaus ähnlich; es giebt aber in ganz Norwegen nirgends einen ebenen Landstrich mit weichen Bodenarten von nennenswerther Ausdehnung. Ein Feld mit regelmässigen geometrischen Grenzen ist eine Ausnahme; eine Felsplatte oder ein Buckel wird sicher die gerade Linie stören. Es ist auch charakteristisch, dass die norwegische Sense kaum halb so lang wie die unserige ist, und an einem etwa einen halben Meter langen Stiele einhändig geführt wird. Es handelt sich eben nicht darum, die Feldfrüchte in langem Armschwung zu fällen, sondern sie

zwischen den Felsen mit Sorgfalt herauszuarbeiten. Das erste Gasthaus, das mich in Skandinavien beherbergte, stand an einer Gruppe mächtiger Gletscherschliffe angelehnt; man wird in den Alpen nicht leicht ähnliche sehen. So geht es durch die ganze Halbinsel fort. In Kristiania so gut wie in Bergen oder in Stavanger stösst man, wenn man die Vegetationsschicht und den spärlichen Sand oder Lehm entfernt, um die Grundfesten eines Hauses zu legen, auf einen Gletscherschliff. Fast alle Häuser stehen auf festem Fels; die hölzernen Bauernhäuser werden sogar mit einer gewissen Vorliebe, wie es scheint, dahin gesetzt. Durch aufgelegte Pfeiler aus unbehauenen Platten und Blöcken wird eine Ebene gleicher Höhe hergestellt, und so mag man zwischen dem Fussboden des Hauses und den Felsflächen unten frei durchsehen.

Dieses Vorherrschen der festen Felsen bestimmt auch den Charakter der Flussläufe. Die Abwechslung von Seespiegeln und Wasserfällen ist nicht bloss für die gebirgigen Theile Skandinaviens charakteristisch. Die berühmten Trollhättafälle liegen in einer endlosen Ebene, und der Glommen bei Sarpsborg und der Skienelv bei Skien bilden noch nahe ihren Mündungen ins Meer grosse Wasserfälle.

So sieht also auch der südöstliche, niedrige Theil von Norwegen ganz anders aus, als irgend ein Theil von Mitteleuropa. Fester Fels und schwer wegsamer Wald herrschen vor, selbst in der Nähe der Städte; Ansiedelungen und Felder sind eigentlich Ausnahmen.

Ein besonders charakteristisches Bild bieten die Hafenstädte des südlichen Norwegens. Zwischen waldigen Hügeln ein stiller Fjord. In ihn mündet ein wasserreicher, klarer Fluss, der vielleicht noch mitten in der Stadt eine mächtige, donnernde Kaskade bildet. Viele stattliche Segelschiffe liegen da, fast bis an den Wasserfall vorgeschoben. Daneben Barrikaden von Brettern und Balken, mächtige Wehren und Schleusen, Holzgerinne, die das Wasser den Sägemühlen zuführen. Hölzerne Landungsbühnen, reihenweise hölzerne Speicher, roth, gelb oder braun gestrichen, dazu Dampfer, Fabriksschlote; das Bild einer lebhaften Betriebsamkeit, der malerische Anblick einer Marine in eine einfach schlichte Waldlandschaft versetzt. Die Wohnhäuser sind meist unansehnlich, aber sauber gehalten, vielfach aus Holz und dann mit Brettern verschalt und mit Ölfarbe gestrichen. Eine Einfahrt nach Drammen von der Seeseite her wird mir unvergesslich bleiben. Eben war ein Gewitter vorübergezogen; noch stand die blaue Wolkenwand im Osten; im Westen war aber die Sonne wieder hervorgetreten, gerade vor uns, hinter dem Mastenwald von Drammen; die Rauchsäulen der Dampfer stiegen wie feurige Wolken gegen Himmel und die grellsten Reflexe wechselten mit den dunkelsten Schatten.

Inmitten des südöstlichen, relativ flachen und offenen Theiles von Norwegen liegt Kristiania, an einem vortrefflich geeigneten Punkt, dessen Wahl dem geografischen Scharfblick des königlichen Gründers alle Ehre macht. Da die Wasserscheide des Landes nahe der Westküste verläuft, zieht gegen Südosten eine Schar langer Thäler, welche zwar nicht gerade knapp bei Kristiania, aber doch in dessen Nähe zusammenlaufen. Da es ferner im Hintergrunde des tiefsten der von Süden her einschneidenden Fjorde liegt, ist es der natürliche Ausgangspunkt für den Verkehr vom Binnenlande nach Süden, also zunächst nach Südschweden und Dänemark und weiter nach Mitteleuropa, und umgekehrt. Kristiania ist eine freundliche, lebhafte Stadt, wenn auch kaum noch eine Grosstadt im mitteleuropäischen Sinne; die Lage ist anmuthig an dem vielgestaltigen Fjord. Da die Stadt sehr jung ist, entbehrt sie des historischen Zuges, der Kopenhagen z. B. so anziehend macht.

Jedenfalls ist sie, wie ganz Norwegen, mehr durch den Charakter ihrer Bewohner als durch wirkungsvolle Bauwerke ausgezeichnet. Was vor mehr als

100 Jahren ein reisender Kieler Professor von jenem schrieb, gilt im vollsten Umfange noch heute:¹⁾ »Die Einwohner von Norwegen . . . haben noch die altväterischen Tugenden, Redlichkeit, Gastfreiheit, Tapferkeit, Mässigkeit und die sich darauf gründende Stärke des Körpers und Munterkeit des Gemüthes erhalten. Hierzu kommt noch eine Empfindung von der Würde des Menschen, auch bei dem Geingsten, oder ein gewisser edler Stolz, der von der mehreren Gleichheit der Stände und der unbegrenzten Freiheit herrührt. Diese sind es, die sie zu grossen Handlungen fähig machen.«

Ja gewiss, die Norweger sind ein ganz hervorragend achtenswerthes und sympathisches Volk. Diesen Eindruck wird schon der flüchtige Reisende gewinnen, wenn er sich überall ohne Prellerei und Zudringlichkeit behandelt sieht, wenn er das ernste und anständige Benehmen auch der Leute niederer Standes beobachtet. Man hat überall den Eindruck der Verlässlichkeit und Ehrenhaftigkeit. Selbstverständlichweise dort am meisten, wo der Fremdenzufluss am geringsten ist. Aber auch in den grossen Zentren des Fremdenverkehrs, wo dieser in fast schweizerischer Lebhaftigkeit pulsirt, ist es noch immer weit besser als irgendwo anders. Vollends aber, wenn man Gelegenheit hatte, Personen der gebildeten Stände kennen zu lernen, wird man unvergessliche Erinnerungen an ausgezeichnete Menschen nach Hause tragen. Und wenn der Verfasser jener alten Reisebeschreibung die vortrefflichen Eigenschaften seiner Norweger auf deren Abschliessung von der übrigen Welt zurückführt, so hat die Gegenwart gelehrt, dass auch die volle Eröffnung des Landes für den Weltverkehr, weite Reisen, lange Aufenthalte in der Ferne und eine erstaunlich verbreitete Kenntniss fremder Sprachen an jenen Vorzügen nichts verändert haben.

Das Fjeld.

Kristiania und Südnorwegen überhaupt sind für den Reisenden nur Durchgangsstationen. Alles drängt eilig fort, nach Trondheim zur Nordlandsfahrt, oder an die Westküste. Das sind die zwei Hauptreiseziele und Reisegebiete, denen sich als drittes, wenn auch nicht ganz ebenbürtig an Schönheit und Interesse, das hohe Fjeld, das Plateaugebirge des Inneren anschliesst. So werden wenigstens die meisten Fremden die Sachen einschätzen, nicht die Norweger selbst, denen der Aufenthalt auf den rauhen und einsamen Höhen des Fjeldes besonders reizvoll zu sein scheint.

Verlässt man Kristiania um irgend einen Punkt der Westküste zu erreichen, so hat man verschiedene Routen zur Wahl, aber überall eine lange Fahrt vor sich. Eisenbahn und Dampfschiff kürzen gegenwärtig das erste Stück wesentlich ab. Und es ist auch nicht schade darum. Die flachen, von niedrigen Waldbergen umsäumten Thäler, die langgestreckten schmalen Binnenseen entbehren eines stärkeren Reizes. Auch die darnach folgenden Karriolfahrten können Kürzungen vertragen. Bei schönem Wetter lässt sich der eisenbahnmüde Reisende die Fahrt in freier, frischer Luft längs der prachtvollen, klaren Ströme, die über Blöcke und Felsriegel schäumend dahinschiessen, gerne gefallen. Er bewundert, mit welcher vollendeten Anpassung die grauen Holzhäuser mit ihren grünen Rasendächern sich an die grauen Felsen mit ihren begrünten Stufen anschmiegen, so dass sie nicht, wie etwa ein braunes Holzhaus mit weissem Unterbau in den Alpen, aus der Landschaft hervorleuchten, sondern in ihr verschwinden. Aber zwei oder drei ganze Tage auf dem schwingenden, fast lehnenlosen Gefährt zu balancieren, ist doch recht ermüdend und die Landschaft ändert nur sehr allmälig ihren Charakter. Die Änderung besteht aber darin, dass

¹⁾ Joh. Christ. Fabricius, Reise nach Norwegen, Hamburg 1779.

die Berg Rücken nach und nach höher, die Kulturoasen immer spärlicher werden, dass der Wald von niederein Gestrüpp abgelöst wird, und der feste Fels (alles glatte, gerundete Buckel und Rücken), immer mehr überwiegt.

Endlich sind wir auf dem Fjeld. Das ist nun eine Landschaft, bei der sich länger aufzuhalten wohl verlohnzt. Wählen wir, um nicht durch Allgemeinheiten zu ermüden, ein bestimmtes Beispiel, die vielbesuchte Station Grotlid auf dem Lange-fjeld, am Übergangspunkte vom Gudbrandsthal zum Nord- und Geirangerfjord. Denn so ist Norwegen gebaut, dass wir nirgends vom Osten des Landes ohne eine hohe Wasserscheide zu übersteigen an die Westküste gelangen können. Und zwar bildet nicht etwa eine Gebirgskette das Hemmniss, sondern das ganze Land steigt allmälig von Ost und Südost gegen West und Nordwest an. Wenn wir also in einem der Thäler hinaufreisen, die gegen den Kristianiafjord konvergieren, kommen wir schliesslich auf Hochflächen, deren niedrigste Furchen und Mulden nicht unter 1000 m Meereshöhe haben, deren höhere Rücken und Kuppen sich aber vielfach 2000 m nähern, diese Höhe auch an mehreren Stellen überschreiten.

Das Fjeld¹⁾ ist keine Hochebene im strengen Sinne, ebensowenig als das niedrige Norwegen eine Tiefebene ist. In Grotlid z. B. befinden wir uns in einem Thal. Es ist allerdings ein Thal von merkwürdigem Baue. Die Sohle ist mehrere Kilometer breit, die waldlosen Gehänge steigen sehr allmälig, aber in deutlichen Absätzen empor; die oberen Stufen des Fjeldes sind mit Schneefeldern gesprengelt, und die höchsten Rücken tragen zusammenhängende Firndecken. In der Mitte des Thales strömt ein mächtiger Fluss. In zahlreichen Armen umschlingt er niedrige Felsinseln, hier verbreitert er sich zu einem seichten See, so dass man kaum mehr die Strömung bemerkst, meist aber stürzt er in Kaskaden aufgelöst dahin. Der Thalboden ist flach, aber nicht eben, und ohne Weg fast unbretbar. Er besteht aus einer labyrinthischen Abwechslung von gerundeten Felsbuckeln, Blockhaufen (alten Moränen), Torfmooren, Tümpeln, Seen und Wasserläufen aller Art. Von den Thalgehängen rieseln zahlreiche, oft überraschend starke Wasserfäden herab. Ihr Rauschen ist der einzige Laut in der sonst gänzlich schweigenden und unbelebten Natur. Kein Haus auf viele Stunden weit, nur die schmale gut gehaltene Strasse schlängelt sich zwischen Fels und Sumpf dahin und auf ihr rollt im Sommer manchmal ein Karriol oder eine Gruppe von solchen; niemals sieht man anderes Fuhrwerk, am wenigsten einen Lastwagen. Hier steht nun die dem Staat gehörige Station Grotlid, zwei Holzhäuser, ein Stallgebäude, von Torfmoor und Sumpf umgeben. Einfach sind die Zimmer und auch die Verpflegung; aber um den Kamin, in dem duftender Wachholder brennt, ist es gut zu sitzen und vom weiten Fjeldmarsch ausruhend sich zu trocknen. Ja sich trocknen! Das ist eine der Hauptbeschäftigungen des Bergwanderers und Naturforschers in Norwegen, denn hier von einer Wanderung mit trockenen Schuhen und Kleidern heimzukehren ist auch bei gutem Wetter wohl noch keinem gelungen. Durch Sumpf und Bach führt jeder Weg und jede Wegrichtung; man mag zufrieden sein, wenn es nicht bis an die Knie geht. Und gutes Wetter ist sehr selten auf dem Fjelde. Auch an sonnigen Tagen ist rasch eine Regenböe zur Stelle, und wie häufig sind die ganz schlechten Tage, wo mit feuchtem, verhältnissmässig warmen Westwind oder Südwind — ja sogar der Südost ist hier noch Regenwind — ein grauer Schleier nach dem anderen heranzieht, fast nächtliches Dunkel verbreitend, von prasselndem Regen gefolgt. Es wird meist bald wieder hell, aber nur auf kurze Zeit, dann wiederholt sich der unwillkommene Gruss.

¹⁾ Unter Fjeld versteht man im Norwegischen eigentlich jeden Berg; man spricht vom Fjeld bestiegen wie bei uns vom Bergsteigen. In engerem Sinne denkt man aber dabei doch an die Hochflächen des Inneren.

Auf dem wilden Fjelde zwischen Moos und Steingeröll und Schneefeldern umherzustreifen hat mächtigen Reiz. Man braucht nicht hoch zu steigen, um sehr weite Ausblicke zu gewinnen. Unabsehbar liegen in allen Abstufungen des Lufttones die Bergrücken hintereinander, nicht gezackte Gipfelreihen, wie in den Alpen, sondern schwachgewellte endlose Rücken, höchstens hie und da mit einem kurzen trotzigen Steilabsturz abbrechend. Kein Zacken, kein Horn, soweit das Auge auch reichen mag, auch keine Firnspitzen. Einsam ist die Natur im höchsten Grade. Hie und da nur wird die Stille unterbrochen, wenn sich ein Lemming als spann-langer Held pfauchend der unbekannten Erscheinung des Menschen entgegen-stellt oder ein Raubvogel mit entrüstetem Krächzen den Eindringling umkreist. Rennthiere und Bären sieht wohl nur der, der sie sucht. Die Säter — Alpenhütten — sind äusserst spärlich. Giebt es auch keine Gefahr abzustürzen oder von Steinen erschlagen zu werden, so ist doch Vorsicht bei der Fjeldwanderung sehr angebracht. Die Entfernungen sind sehr gross, und allein das Verfehlen einer Brücke kann die unangenehmsten Folgen haben.

Auch mein Reisegefährte und ich sollten Lehrgeld zahlen. Nach eineinhalb Wartetagen am Kamin von Grotlid rief uns ein sonniger Morgen auf das Fjeld. Gerade gegenüber der Station erhebt sich der überfirnte Rücken der Skridulaupa. Um $\frac{1}{2}$ Uhr morgens brachen wir auf; für norwegische Gewohnheiten eine unerhörte Stunde, wo noch alles im tiefsten Schlafe liegt. Wir giengen allein; hatten wir doch am Abende vorher vom gegenüberliegenden Berghang deutlich die Brücke über die Otta gesehen, die uns den Zugang zum sanften Gehänge des Berges eröffnen musste. Wenige Minuten oberhalb Grotlid sollte der Weg zur Brücke von der Fahrstrasse nach Opstryin abzweigen. Wir merkten gespannt auf jede Wegspur, aber schon waren wir $\frac{3}{4}$ Stunden auf der Strasse fortgewandert, ohne eine zu sehen. Nun stiegen wir zum Bache hinab, der hier näher der Strasse fliest, aber von einer Brücke war keine Spur zu sehen, und ebensowenig eine Möglichkeit, die tosende Flut zu überspringen oder zu durchwaten. Leider konnten wir uns nicht entschliessen umzukehren. Der Bach schien uns klein genug, um ihn an einer höheren Stelle durchwatbar zu finden. So gieng es also längs des Ufers hinauf, zuerst noch ein Stück auf der Strasse, dann auf einer Steigspur, dann ohne Steig, über Geröll-felder (Ure) durch Sumpf und Moor, über Moospolster und Zwergweidengestrüpp fort, fünf Stunden lang. Da war erst unser Geduldfaden zu Ende; der Bach war aber noch immer nicht zu überwinden. Wir liessen die Skridulaupa liegen und wendeten uns der rechten Thalseite zu, von der uns kein schnöder Bach trennte. Auch hier erhob sich ein überfirnter Rücken von etwa 1900 *m* Höhe. Zuerst gieng es über eine steile Blockhalde empor, die mit der prächtigsten, blühenden Alpenvege-tation geziert war, dann kamen kleine Gneisstufen mit Rasenbändern, die Neigung nahm zu, es gab fast zu klettern. Aber bald minderte sich der Winkel wieder, der Pflanzenwuchs hörte mit einem Schlage auf, und über klirrende Gerölsscherben erreichten wir den Rand des Firnes. Dieser wölbte sich, von einigen Spalten durch-zogen, zu sanften Kuppen und Rücken empor. Wir ersteigen einen davon, der eine vortreffliche Rundsicht gewährte. Wie er heisst und wie hoch er ist, ver-schweigt die Karte; der ganze Zug — er dehnt sich zwischen Maaraadalen und Langevand aus — heisst Raudeggen. Damals sahen wir zum ersten Male über das Fjeld hinweg die Gebirgsstöcke, die zwischen den Fjorden draussen im Westen stehen und freuten uns ihrer Hörner und Grate und kühnen Formen. Der Fjeld-spaziergang hatte 14 Stunden gedauert, als wir in der Station wieder eintrafen. Es folgt daraus die Lehre, dass man sich wenigstens die Brücken zeigen lassen soll, wenn man ohne Führer wandert. Der naturforschende Spaziergänger wird am

liebsten allein gehen; will man aber ein bestimmtes Ziel erreichen, so ist das kaum durchzuführen.

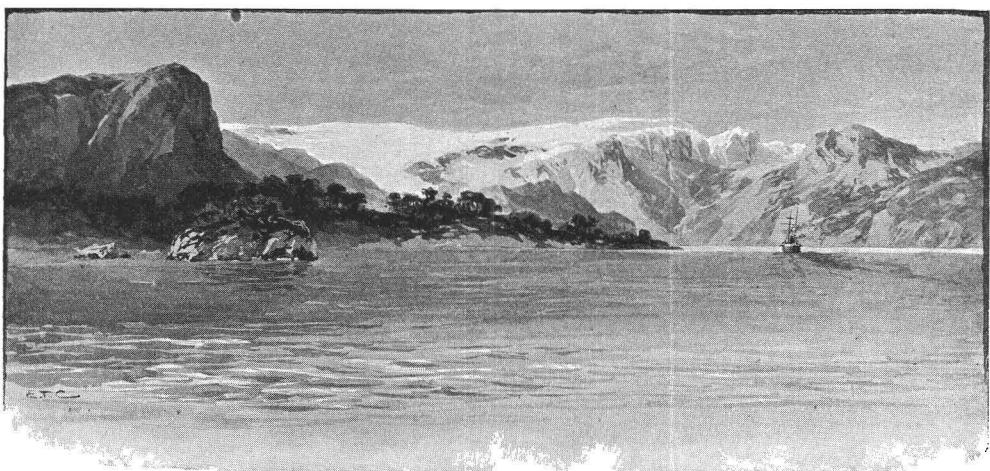
Das Fjeld ist grossartig durch seine Einsamkeit und Weite, durch das Farbenspiel der Fernblicke und des Himmels. Es hat mit alpinen Landschaften nicht die entfernteste Ähnlichkeit. Die Hochflächen der grossen Kalkstücke, wie das Steinerne Meer, an die man denken könnte, sind viel unruhiger in den Einzelformen und gewähren überall den Ausblick auf schroffe Gipfel. Auch fehlt ihnen das Wasser, das auf dem Fjeld eine so grosse Rolle spielt. Die Einzelformen des Fjeldes, die vom Gletscher gerundeten Gneissbuckel mit Wasserlachen und Moospolstern und Seen findet man nicht selten auf Zentralalpenpässen und in Hochmulden wieder, z. B. auf dem Gotthard und der Grimsel, und abgeschwächt auf dem Pfitscherjoch. Was aber hier die Oberflächenform weniger Hektaren ist, erstreckt sich dort über viele Tausende von Quadratkilometern.

In Grotlid ist man der Wasserscheide gegen das atlantische Meer schon nahe. In einigen Stunden ist der höchste Punkt der Strasse erreicht. Die Vegetation ist noch ärmer, der blanke Fels noch vorherrschender geworden. Gletscher ziehen ganz nahe an die Strasse herab. Doch sind wir nicht viel mehr als 1000 *m* ü. d. M. Die Landschaft sieht aber steriler aus als in den Alpen bei 2000 *m*. Man wird im allgemeinen für das mittlere Norwegen einen Unterschied von 1200 *m* gegenüber der Höhe der entsprechenden klimatischen Gürtel in den Alpen annehmen können; die Küstengegenden gleichen einer alpinen Landschaft von 1000—1200 *m* Meereshöhe, und so setzt sich das nach aufwärts fort.

Eine ungleichmässigere Abdachung einer Wasserscheide nach ihren beiden Seiten, als jene zwischen Otta und Geirangerfjord bei Grotlid besitzt, ist nicht leicht denkbar. Die Lauflänge der Otta, des Lougen und Glommen bis zur Mündung beträgt nahezu 400 *km*; die Entfernung von der Wasserscheide bis zum Spiegel des Geirangerfjordes hingegen nur 6 *km*. Über mehrere mächtige Stufen, vergleichbar denen des Stilfserjochthales von der Jochhöhe gegen Trafoi oder Bormio, setzt das kurze Thal zum Fjord ab. In zahllosen Windungen klettert die Strasse hinab, Wasserstürze kommen aus den Seitenthälern, sichtlich nimmt die Vegetation zu und unten blinkt der blaue Spiegel des Fjords. Es liegt in der Natur der norwegischen Westküste, dass man bei einem solchen Absteigen zu einem Fjord nicht etwa einen freien Ausblick auf den Ozean bekommt, wie wenn man z. B. von Optschina nach Triest hinabsteigt. Das offene Meer ist von den hinteren Verzweigungen der Fjorde noch 100—200 *km* entfernt; man erblickt also nur einen zwischen hohen, überaus steilen Bergwänden eingeschlossenen Binnensee, dessen Zusammenhang mit dem Meere man zwar voraussetzen, aber in keiner Weise sehen kann. Man wird auch niemals durch den Anblick von Seeschiffen an den Ozean erinnert; keine Welle des grossen norwegischen Küstenverkehrs schlägt bis in einen solchen abgelegenen Winkel wie den Geirangerfjord. Der im Sommer täglich verkehrende Lokaldampfer ist ein bescheidenes Fahrzeug, das mit einem Ozeandampfer oder mit den prächtigen Gebäuden, die auf dem Boden- oder Luzernersee schwimmen, nicht verglichen werden kann.

Der Landschaftscharakter solcher Fjorde, wie der Geiranger, lässt sich immer am besten durch den Vergleich mit dem Königssee oder Hallstättersee bezeichnen. Die Ähnlichkeit ist sehr weitgehend, und zwar erinnert Geiranger viel mehr an den Königssee als etwa an den Urnersee. Denn es ist der Fjord relativ noch enger, seine Wände sind noch steiler, und durch die weit grössere Länge und mehrere Windungen erscheint er noch schlauchartiger und verschlossener. Das Gestein ist viel dunkler als der Kalk an unseren Alpenseen, und durch die auf-

fallende und nirgends fehlende Gletscherpolitur erhalten die Wände eine unheimliche Unnahbarkeit und Glätte. Ist das Wetter günstig, so wird der Fjord durch wunderbare Licht- und Schattenwirkungen belebt; der saftige Rasen auf den Felsbändern und das gelbe Moos auf den höheren Kuppen, feucht wie sie sind, leuchten mit hellstem Glanz; das Salzwasser behält auch hier, trotzdem es schon sehr ausgesüßt ist, etwas von seiner tiefen, satten Farbe. Hie und da blinkt ein schneigeriger Rücken in den Fjord herab, obwohl man bei der Enge und Tiefe der Schluchten, in denen man sich befindet, von den eigentlichen Berggipfeln meist nichts sieht. Kommt man aus den hintersten Theilen der Fjorde hervor und rücken die Wände etwas auseinander, so nimmt der landschaftliche Reiz eigentlich noch zu. Ausblicke eröffnen sich in Seitenzweige, die breite Wasserfläche ist von mannigfaltig gebauten, mehr isolierten Bergmassen umstanden, höhere oder niedere Inseln unterbrechen sie. So erweitert und vergrössert sich der Gesichtskreis, ohne dass aber irgendwo, so lange man noch in einem Fjorde weilt, ein Blick auf die offene See sich eröffnete. Um zu ihr zu gelangen, muss man meist noch ein Gewirr



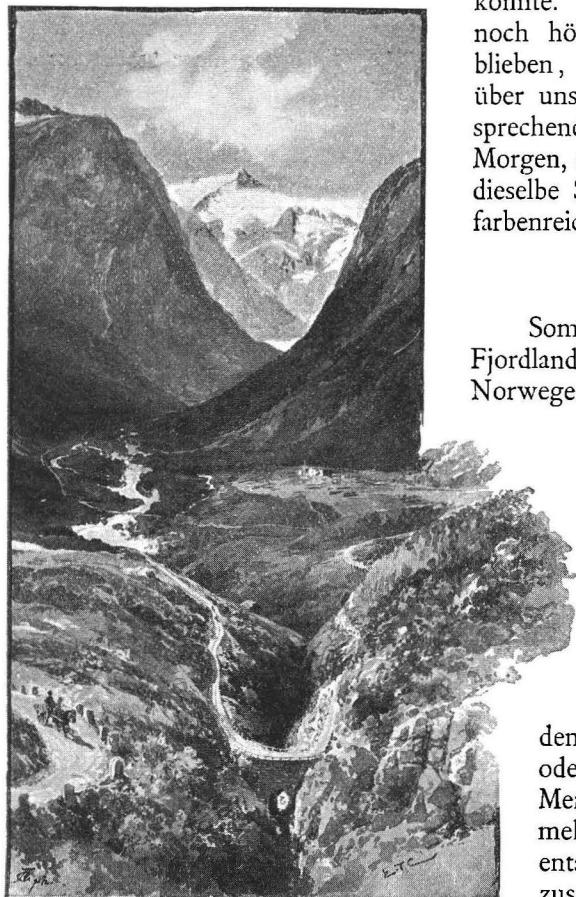
Aus dem Hardangerfjord.

niedriger Inseln durchsteuern, und hat man sie erreicht, so liegt das höhere Land schon weit im Osten in duftige Ferne entrückt. Man könnte sagen: wenn man einen der grossen Fjorde von Innen her bis zu seiner Mündung verfolgt, so sieht man eine Reihe alpiner Seetypen vorüberziehen; mit dem Königsee beginnend, werden wir bald an den Vierwaldstättersee, dann an einen der grossen — Boden-, Genfer- oder Gardasee —, endlich an den Quarnero erinnert. Aber einer der auffallendsten Züge der Landschaft ist doch rein und ausschliesslich norwegisch. Es giebt eine ganz speziell norwegische Bergkontur, die in der Geschichte des Gebirges begründet ist. Man denke sich einen schwer hingelagerten, massigen Bergrücken mit flacher Oberkontur, der dann plötzlich ganz steil abbricht; aber nicht mit einem scharfen Winkel, sondern mit einer trotzigen Rundung, wie eine menschliche Stirn. Es ist das die charakteristische Verschneidung einer Hochfläche mit einem U-förmig ausgeschliffenen Gletscherthale. Diese immer wiederkehrende Form ist ein Merkmal der norwegischen Fjordlandschaft, das in den Alpen nicht vorhanden ist. Überhaupt sind die physiognomischen Unterschiede beider Gebiete so gross, dass jeder, der darauf zu achten gelernt hat z. B. nicht einen Moment in Zweifel sein wird,

ob er etwa eine Photographie aus Norwegen oder aus den Alpen in der Hand hat, wenn er auch die dargestellte Gegend nie gesehen hat.

Ist das Wetter trübe, hängen Wolken an den Bergen, so ist etwas düstereres als einer dieser engen Fjorde nicht zu denken. Forbes beschreibt eine solche Fahrt durch den Närötfjord¹⁾ . . . »es ist eine schreckenerregende Gegend; selten hat sich meiner das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit so sehr bemächtigt als hier; die feuchte Luft ruhte still über dem Wasser, die Ruder schlügen in trägern Takte in die rabenschwarze, unergründliche Tiefe, die auf beiden Seiten von senkrechten Felswänden eingeschlossen ist, an denen auch nicht eine Ziege sich halten

könnte. Die Gipfel, so hoch sie sind, schienen noch höher, da sie in Wolken verborgen blieben, welche gleichsam ein nasses Dach über uns, dem Wasserspiegel unter uns entsprechend, bildeten.« Als ich an einem schönen Morgen, dem ersten nach langem Regenwetter, dieselbe Strecke befuhrt, war ein freudigerer, farbenreicher Anblick nicht zu denken.



Videdal.

Übergang in Norwegen, ist der von Grotlid durch das Videdal nach Hjelle am Stryinsee. In nicht zu übertreffender Öde zieht sich die Strasse auf dem Fjeld dahin; wie eine weissblaue Draperie hängen die zerklüfteten Gletscher in den grünen See, auf dessen anderem Ufer die Strasse hinläuft. Am Ende des Sees treten die Felshügel näher zusammen, durch eine Art Felsenthor winden sich Strasse und Fluss. Dieser schlängelte sich bis hierher langsam durch das weite Fjeldthal, immer wieder zu Seen aufgestaut; nun schwingt er sich plötzlich in wildem Sprunge in die Schlucht, an deren Beginne wir stehen; die Strasse senkt sich rasch hinab,

In den Fjorden.

Somit wären wir in der norwegischen Fjordlandschaft angelangt, das ist in dem Norwegen der Touristen, Maler und Reisebeschreiber. Die Übergänge vom Fjeld zum Fjord gehören durch den überraschenden, auf einen Schlag erfolgenden Wechsel zweier grundverschiedener Landschaftstypen zu den eindrucksvollsten Momenten einer norwegischen Reise und übertreffen an Effekt noch ähnliche Schaustücke der Alpen, wie den Übergang über den Gotthard, Splügen oder Berninapass, oder den Abstieg vom Hochjoch nach Meran, da sich die Gegensätze noch mehr zusammendrängen und man am entscheidenden Punkte beide Welten sozusagen mit einem Blicke überschaut. Der schönste der von uns gemachten Wege, und wohl der schönste derartige

¹⁾ Norway and its glaciers 1853, S. 130.

eine Biegung, und wir blicken durch ein tiefes, von hohen Steilwänden eingessäumtes Thal mit üppig grünem Grunde hinab zum Spiegel des Stryinsees, auf dessen anderem Ufer sich prachtvolle, mit Gletschern gezierte Felsgestalten, dem Ortler vergleichbar, erheben, von den Wänden des Thales, durch das wir hinausblicken, eingerahmt; ich notierte in mein Tagebuch: wahrlich eine »überalpine« Landschaft! An jenem Juliabend lag das Thal schon in tiefem Schatten — und eine norwegische Gneisswand, die schon im Sonnenlicht fast schwarz erscheint, leistet etwas Beachtenswerthes an Schattentiefe —, der Seespiegel glänzte hellgrün und die Berge glühten im Abendroth. Dieses Bild kann den schönsten Alpenlandschaften an die Seite gestellt werden.

Der Stryinsee ist eine Fortsetzung des Nordfjords. Die letzten Verzweigungen dieses Fjordes sind durch Moränen oder Flussalluvionen (der Loënsee durch einen Felsriegel) zu Binnenseen abgeschnürt. Doch ändert dies nichts an dem landschaftlichen Eindruck; denn die Seen liegen nur wenige Dutzend Meter über dem Meeresspiegel und haben im übrigen denselben Charakter, als ob sie Fjorde wären. Die drei Seen von Stryin, Loën und Olden sind in steilwandige Thäler eingebettet, die in den grossen Gebirgskörper des Jostedalsbrae eingeschnitten sind. Dieser ist eine direkte Fortsetzung des Fjeldes des Innern und erstreckt sich als ein mächtiges Plateau zwischen Nord- und Sognefjord nach Westen. Die Höhe ist nicht geringer als die des Fjeldes im Inneren des Landes; eher grösser. Einzelne Punkte des Plateaus überschreiten 2000 m; der steile Rand liegt etwa 1600 m hoch. Durch die Thäler der drei genannten Seen und eine Anzahl anderer auf der Südseite, die dem Sognefjord zugekehrt ist, ist das Plateau in einzelne Lappen zertheilt, zwischen denen aber noch ein 10—20 km breiter Streifen, wie eine Art Hauptkamm, der alle Seitenzweige miteinander verbindet, stehengeblieben ist. Haupt- und Nebenkämme sind zusammenhängend verfirnt, so dass eine Firnfläche von etwa 940 qkm entsteht. (Die Pasterze ist 32 qkm gross.) Die Höhenunterschiede der einzelnen Theile dieses Firnfeldes sind so unbedeutend, dass von der Ferne gesehen, die obere Randlinie des ganzen Gebirgstockes vollkommen wagrecht erscheint; der einzige kleine Felsgipfel, der ihm entragt — die Lodalskaupe — dient nur dazu, die Ungestörtheit der Übrigen hervorzuheben.

Kühne und interessante Gipelformen finden sich nur in den äussersten Ausläufern des Plateaus, und auch da ist das malerische Gipfelbild, das man hie und da gewinnt, mehr das Resultat einer günstigen perspektivischen Verkürzung, als des orographischen Baues, indem sogenannte »Eggen«, das sind die Enden gratartig auslaufender Plateaustreifen, als Hörner oder Pyramiden erscheinen. (Siehe Illustration Melkevoldbrae S. 15.)

Die Firnmassen des Jostedalsbrae suchen und finden, wie alle Eisansammlungen, ihren Abzug in die Thäler. Entweder brechen sie einfach an dem Plateaurande ab, dann sammeln sich die Eistrümmer an dem Fusse der Wand zu regenerierten Gletschern. Ein solcher liegt unmittelbar am Ufer des Loënsees; seine Heimat ist das Ravnefjeld. Wenn die Eislawine oben abbricht und donnernd über die Wand herabrieselt, so steht das dröhnende Gepolter in einem überraschenden Missverhältniss zu dem Anblick der scheinbar langsam und sanft sich herabsenkenden, weissen Kaskade. Man möchte glauben, das Eis müsste direkt in den See stürzen. Doch ist der Schuttkegel gross genug, um alles gefallene Material aufzunehmen, und es kommt wohl niemals ein Eisblock bis ins Wasser.

Häufiger ist aber die Erscheinung der Eisströme. Durch kurze steile Seitengräben senken sich aus dem grossen Firn zerklüftete Gletscherzungen herab, bis nahe an das Niveau der Seen oder der Thäler, die in deren Fortsetzung liegen.

Das sind berühmte Schaustücke für die Touristen, die da ganz bequem, fast ebenhin zu einem prachtvollen, blauen und zerborstenen Eiskörper pilgern und sogar das Eis »befühlen« können. Die einzelnen Thäler rivalisieren darin, welches den »schönsten« Gletscher besitze. Schön heisst aber hier merkwürdigerweise »schön weiss« und somit wird meistens dem Brixdalsbrae in Olden der Preis zu Theil, während ohne Zweifel die Palme in malerischem Sinne dem Schluss des Loënssees mit dem Krondals- und Kjendalsbrae gebührt.¹⁾ Das ist wohl ein wunderbares Bild, dem die Alpen in diesem Sinne nichts ähnliches an die Seite zu stellen haben. Denn dort hat kein grösserer See einen Gletscherhintergrund. Hier haben wir aber ein Bild, als wenn der Trafoi- oder Mittelbergferner über die Sagereckwand zum Königssee herabzöge; oder der Gosaugletscher bis zum vorderen Gosausee.

Übrigens ist auch die »Weisse« dieser Gletscher eine beachtenswerthe Erscheinung, umso mehr als die fast vollkommen Schuttfreiheit der Eisströme die Folge hat, dass alle Spalten und Abbrüche wunderbar blau erscheinen. Dieses grelle und überall hervorleuchtende Blau ist ebenfalls in den Alpen nirgends in vergleichbarem Grade vorhanden; das reine Eis lässt eben viel mehr Licht durch, als das schmutzige und mit Schutt bedeckte. Da die norwegischen Gletscher auch nur ganz wenig zurückgewichen sind, und daher nicht wie die alpinen von stundenweiten Schuttwüsten umgeben werden, sondern überall ganz nahe von kräftiger Gras- und Strauchvegetation umwuchert sind, so bieten sie ohne Zweifel einen viel »reinlicheren« und farbenreicheren Anblick als jene. Dafür sind die einzelnen Eisströme viel schmäler und meist auch kürzer; es sind mehr zerrissene Hängegletscher als Thalgletscher. Ihre Freiheit von Schutt und Schmutz ist aber begründet einerseits durch den Mangel überragender Felsgipfel auf den Firnfeldern, anderseits durch die ausserordentliche Härte des Gesteins. Woher sollte auf die Oberfläche jener endlosen, flachen Firnböden ein Stein kommen? Aber auch von den Schluchtwänden, zwischen denen die Eisströme zu Thal ziehen, fällt offenbar fast nichts herab. Sie sind vom Eise so glatt ausgeschliffen und poliert, als wenn sie aus Metall wären. Dieses eherne, pralle und glatte aller Felsen ist überhaupt ein auffallender Zug gerade in jenen Theilen Norwegens. Im Verhältniss zu der Höhe und Steilheit der Wände — 1000 bis 1500 *m* in einer Flucht sind keine Seltenheit — sind alle Schuttanhäufungen, Bergsturzkegel und dergleichen geringfügig.

Es ist ein herrlich schöner, höchst interessanter Winkel, dieses Seengebiet am Nordfjord, und doch wurde er erst in den letzten Jahren in den Fremdenverkehr einbezogen. Die Strasse von Grotlid herab nach Stryin wurde im August 1895 fertig; die Gasthöfe in Bergstad und Olden waren ebenfalls kaum noch trocken — im buchstäblichen Sinne. Es handelt sich hierbei aber nicht um die Trockenheit des Mauerwerkes, sondern um die des Lackes. Denn hier werden jetzt alle Gasthöfe, die nur dem sommerlichen Fremdenverkehr dienen sollen, ausschliesslich aus Holz gebaut. Und zwar sind sie alle nach einem trefflichen Plane angelegt; weiträumig, mit bequemen Treppen, luftigen Veranden, einfach aber zweckmässig eingerichteten Zimmern. Freilich fehlt bei keinem Fenster die Rettungsleine; eine nothwendige Vorsicht, wie sich mehr als einmal gezeigt hat. Denn ein solches Haus brennt weg, wie Papier. Besonders zu loben ist die reichliche Ausstattung der Häuser mit Gesellschaftsräumen. Die Speisesäle sind gross und luftig, und da in ihnen, wie billig, niemals geraucht werden darf, so sind auch Rauch- und Lesezimmer und meist auch ein Damensalon vorhanden. Das entspricht nicht deutschen sondern englischen Sitten; man wird aber in diesem Falle wohl nicht zweifelhaft sein können, welche die besseren sind.

¹⁾ Siehe Titelbild.

Die Verpflegung ist im allgemeinen gut und nicht sehr theuer. Man wird ungefähr ebensoviel Geld verbrauchen wie in den Ostalpen; ein Unterschied liegt nur darin, dass auch der Sparsame kaum wesentlich billiger leben kann, als der einmal feststehende Lebensfuss bedingt; umgekehrt kann auch wer über grosse Mittel verfügt, einen grösseren Komfort sich nicht schaffen und seine Rechnung höchstens durch Verbrauch theurer ausländischer Weine emportreiben. Frühstück, Mittagbrot und Abendmahlzeit sind für alle Gäste des Hotels dieselben und haben, so wie die Zimmer, ihren bestimmten Preis. Daher giebt es nichts Einfacheres als die Abrechnung in einem norwegischen Gasthof; es wäre denn die Verrechnung mit den Fuhr- und Bootsläutern. Die Einrichtungen in dieser Beziehung sind musterhaft. Alles geht nach einer feststehenden Kilometertaxe. Soviele Kilometer ist man gefahren, — sei es nun dass man von Station zu Station das Karriol wechselte oder dass man ein und dasselbe Gefährt für eine längere Reise beibehält, was jetzt immer mehr üblich wird, — und damit ist die Leistung des Fahrgastes unzweifelhaft bestimmt. Trinkgeld wird mit würdevollem Dank genommen, aber nicht erpresst. Diese Einrichtungen befreien den Reisenden von den lästigsten und widerwärtigsten Geschäften und Stimmungen, dem Gezänk mit ungebildeten Menschen und dem Verdruss, sich übervorheilt zu fühlen. Welcher Gegensatz zu Italien, besonders Unteritalien! Man wird gegenüber solchen Vorzügen eine gewisse bedächtige Langsamkeit, die selbst den Schein der Dienstfertigkeit verachtet, gerne ertragen und finden, dass man zwar oft etwas spät, aber immer sicher an das Ziel seiner Wünsche kommt. Der *genius loci* verlangt Geduld und gelassene Ruhe; Geschrei und Gepolter verrathen nur den »ungebildeten« Ausländer. Besonders an den Landungsstellen der Dampfer hat man Gelegenheit zu bewundern, bis zu welcher Höhe die Kunst des Wartens bei den Norwegern ausgebildet ist. Wer noch genug über seine Nerven vermag, sich in diesen Ton einzuleben, der wird eine längere Reise in Norwegen als ein äusserst beruhigendes Mittel empfinden. Welches Vergnügen, einmal einige Wochen oder Monate keinerlei Hast und keine peinliche Zeitausnutzung — weder an sich noch an anderen — zu sehen.

Das Nordfjordgebiet mit den vortrefflichen Gasthöfen zu Falejde, Visnäs, Loën und Olden ist der Ausgangspunkt für Besteigungen des Jostedalsbrae und seiner Ausläufer. Es sind hauptsächlich zwei Berge, die da häufiger besucht werden, die Skaale bei Loën und die Cecilienkrone bei Olden, 1938 und 1715 *m* hoch. Da die Ausgangspunkte am Meere liegen, ist die relative Höhe nicht unbedeutend. Schwierigkeiten sind nicht vorhanden, obwohl die Skaale von Norden sehr wild aussieht. Die Wege führen über recht steile Grashänge, dann über weite Geröllfelder, welche eine merkwürdige Zertrümmerung des Gneises »*in situ*« aufweisen. Die isolierten Blöcke liegen dort, wo sie lagen, als sie noch Theile des festen Felsens waren. Sehr auffallend ist bei der Besteigung der Skaale der Umstand, dass die breite Kuppe des Berges ganz schneefrei ist, obwohl sie gewiss 200—300 *m* über die örtliche Schneegrenze emporragt, und Raum zur Firnlagerung ausreichend vorhanden wäre. Es scheint, dass der Wind hierbei eine entscheidendere Rolle spielt, als das in den Alpen der Fall wäre.

Auf der Spitze der Skaale steht ein nicht ganz fertig gebautes Unterkunfts haus, das unpraktischeste Bauwerk dieser Art, welches man sehen kann. Ein kreisrunder, zwei Stockwerke hoher Thurm mit meterdicken Mauern, der auch, wenn er unzerschlagene Fenster, einen Herd und Fussböden hätte, niemals wohnlich sein könnte. In seinem jetzigen Zustand, als hoher leerer Raum mit einer Anzahl offener Fensterhöhlen, ohne Sitz und Feuerstelle, war er eine wahrhaft abschreckende Einrichtung, und es war noch immer angenehmer, Regen und Schnee-

gestöber im Freien zu ertragen, als da drinnen zu sitzen. Die Aussicht muss nicht blass sehr lehrreich, sondern auch sehr schön sein; so viel liess sich selbst bei den ungünstigen Umständen erkennen, die wir vorfanden. Eine Besteigung der Cecilienglocke hat P. Güssfeldt jüngst in der »Deutschen Rundschau« beschrieben.

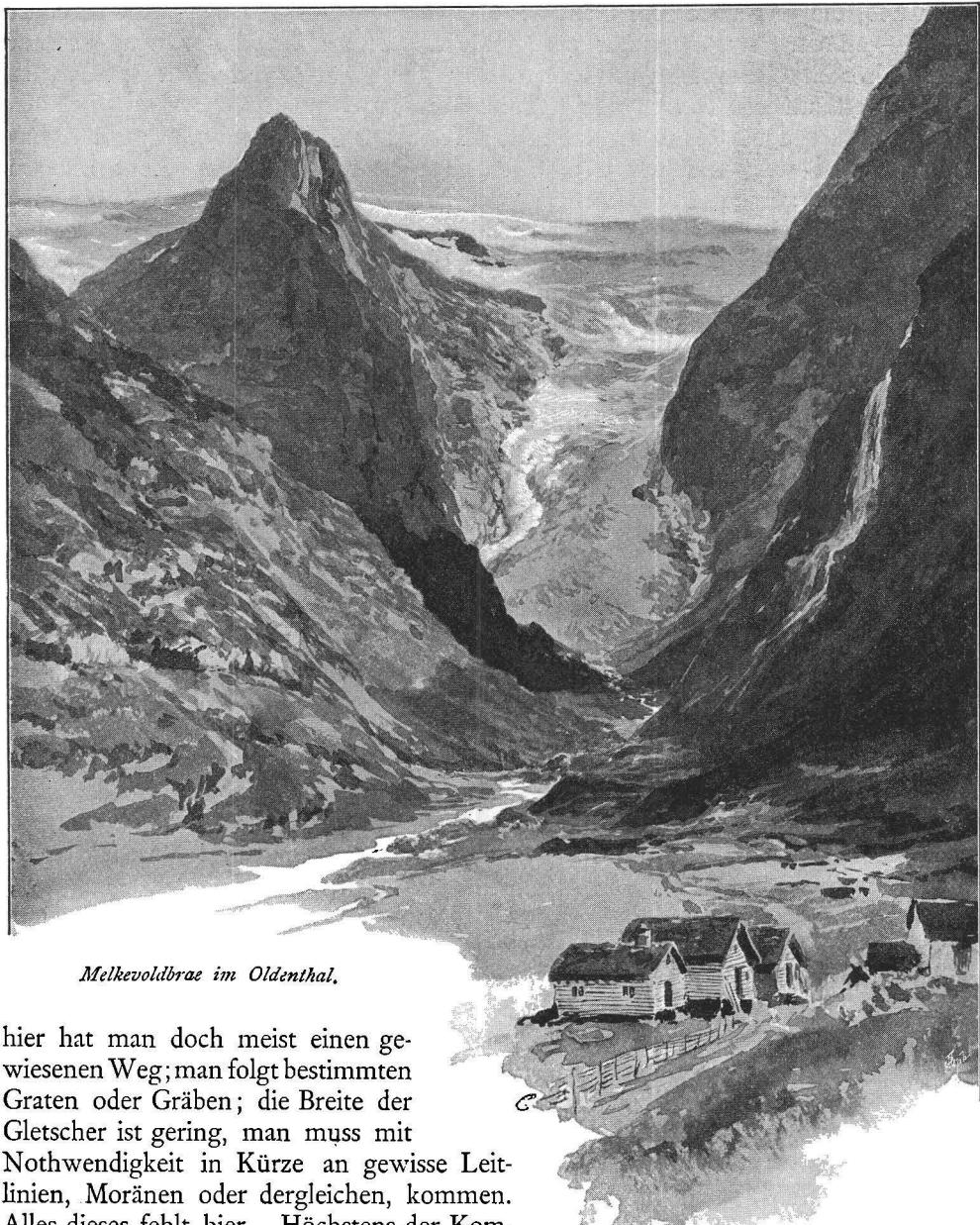
Für diese Besteigungen genügt ein einfacher Wegweiser. Selbst einen solchen aufzufinden ist nicht ganz leicht, und es macht einen humoristischen Eindruck, wenn man den bestellten Mann mit einem Handkörbchen und einer Weidenruthe ausgerüstet daherkommen sieht. Nur ein unter dem Knie um das Beinkleid gebundenes rothes Strumpfband scheint hier die momentane Ausübung des Führerberufes oder die »Fjeldbesteigung« anzudeuten.

Die Schwierigkeit, gute Führer zu finden, wird ein bedenkliches Hinderniss jeder Unternehmung, wenn es sich darum handelt, Jostedalsbrae zu überqueren. Es sind nur sehr wenige Leute vorhanden, die sich wirklich zu Führern bei diesen nicht ganz einfachen Partien eignen. Und auch sie haben zu wenig Verbindungen mit dem Publikum. Wenn man sich hier um Führer erkundigt, so erhält man sofort die Versicherung, morgen werde der gewünschte Führer zur Stelle sein. Will man ihn, wie sich versteht, sofort sprechen, dann ist er nicht aufzutreiben, er schläft schon oder es giebt sonst eine Ausrede. Hat man ihn doch zur Stelle gebracht, dann erscheint des Morgens ganz plötzlich ein anderer. Im Verkehr mit den Führern empfindet man auch den Mangel einer genauen Kenntniss der Landessprache, den man als einfacher Thalreisender kaum fühlt, am schwersten. Freilich ist es da mit einigen Redensarten, die man selbst spricht, nicht gethan. Verstanden wird man leicht, aber die im Dialekt gegebenen Antworten machen die Schwierigkeit.

Die Besteigungen des Jostedalsbrae stellen aber an den Führer in einer Richtung eine sehr grosse Anforderung; das ist in Bezug auf seine Lokalkenntniss auf dem Gletscher bei Nebel oder Schneewetter. Das Schema einer solchen Tour ist das denkbar einfachste. Die Abstürze des Plateaus sind so steil, dass die Zahl der möglichen Aufstiegslinien eine sehr beschränkte ist. Es giebt in jedem Thale nur wenige Stellen, wo ein Durchkommen über die schroffen Gneiswände möglich oder gar eine Wegspur vorhanden ist. Von wirklichen gebahnten Wegen ist ja nirgends die Rede. Die früher besprochenen Eisströme sind nicht zu begehen, sie sind viel zu sehr zerrissen, und auch auf der Höhe des Firnfeldes ist ihre Nachbarschaft zu meiden, denn sie ist durch weit ausgreifende, halbkreisförmige Spaltensysteme ausgezeichnet.¹⁾ Die Aufstiege vom Thale aus bieten keine bergsteigerischen Schwierigkeiten, man muss sie nur eben wissen; sich aufs Gerathewohl hin, sei es im Auf- oder Absteigen einer solchen Thalwand anzuvertrauen, wäre ganz sinn- und aussichtslos. Immerhin ist es ein mühsames Stück Arbeit, auf einer schwachen Steigspur, oder auch ohne solche, im Zickzack über nasse, steile Wiesenflecke, durch Gebüsch über Moospolster und Felstrümmer 1500—1600 m überaus steil sich hinaufzuarbeiten. Drei bis vier Stunden werden damit gewöhnlich zugebracht. Ist man einmal so weit, dann macht sich die auffallende Ebenheit des Plateaus angenehm bemerkbar. Der Übergang auf den Firn hat meist keine Schwierigkeiten, und was nun weiter kommt, das hängt ausschliesslich von der Beschaffenheit des Schnees und der Freiheit des Umlückes ab. Bei gutem, sicheren Wetter und fest gefrorenen Firn ist das Überschreiten des grossen »Brae« ein Spaziergang, und trotz der Unvollkommenheit der Karten wäre es unter solchen Umständen auch ohne Führer nicht allzuschwer, die richtigen Linien zu finden; freilich will auch dann der Anfang des Pfades, der zu Thal führt, oder vielmehr die überhaupt mögliche Ab-

¹⁾ In den letzten Jahren sind Eisströme mehrmals erstiegen worden; es erfordert Tage lange Stufenarbeit.

stiegslinie gefunden sein. Wenn aber Nebel und Schneetreiben einfallen, dann kann die Sache leicht sehr ernsthaft werden; meines Erachtens viel leichter als bei Alpenbesteigungen, wenn deren Schwierigkeiten auch noch so viel grösser sind. Denn



Melkevoldbrae im Oldenthal.

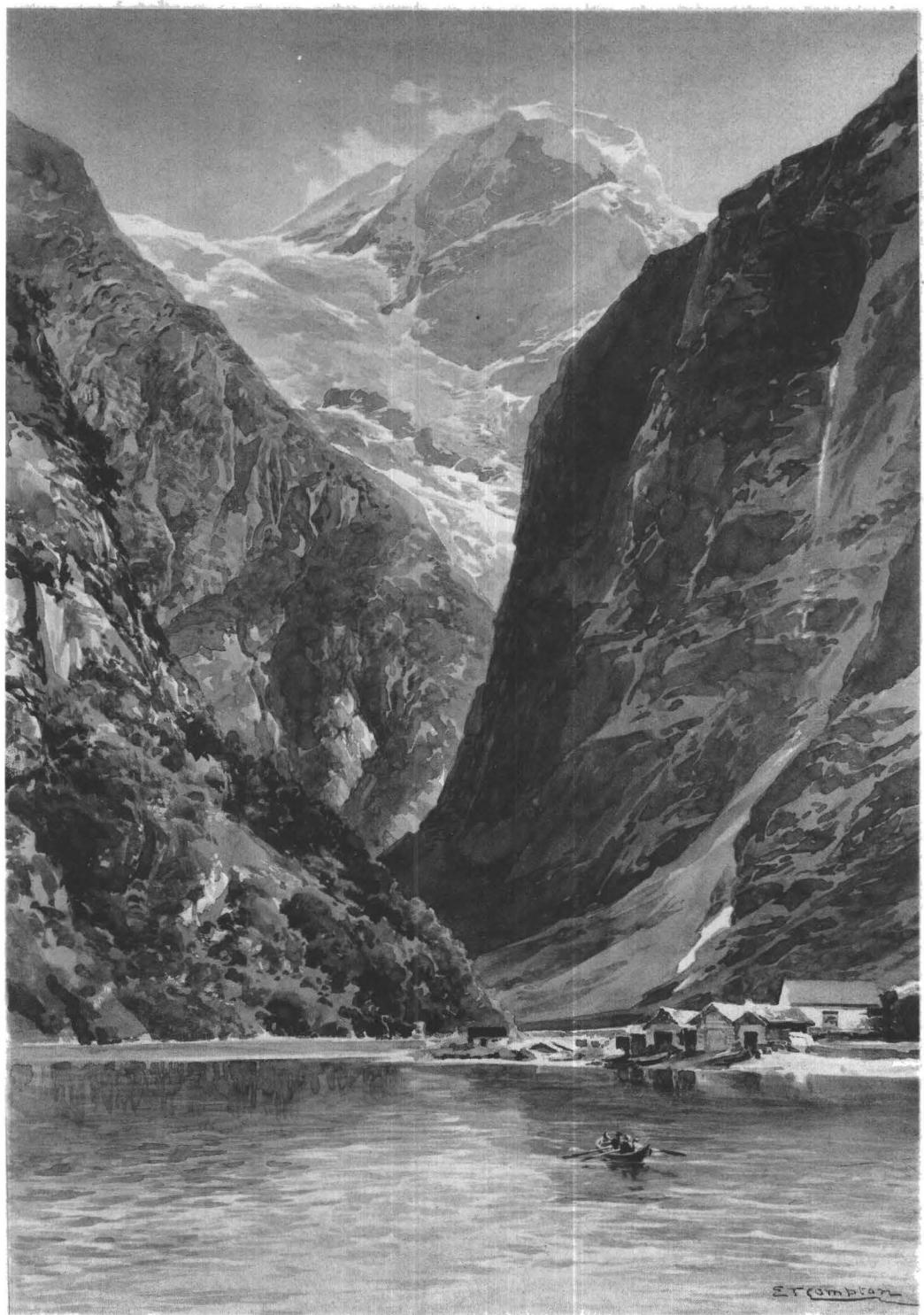
hier hat man doch meist einen gewiesenen Weg; man folgt bestimmten Graten oder Gräben; die Breite der Gletscher ist gering, man muss mit Nothwendigkeit in Kürze an gewisse Leitlinien, Moränen oder dergleichen, kommen. Alles dieses fehlt hier. Höchstens der Kompass kann in der Schneewüste, die jedes Orientierungsmittels entbehrft, helfen. Dazu sind die Entfernung sehr gross, es mangelt nicht an ausgedehnten Gebieten mit starker Zerklüftung, und das Wetter ist noch viel mehr zu plötzlichen Änderungen geneigt als bei uns.

Wie peinlich es ist, auf einem solchen nordischen Firnfeld, das sich flach ge-

wölbt wie ein ungeheures Federbett hindehnt, vom Nebel eingehüllt zu werden, das haben wir auf dem viel harmloseren und vielbegangenen Folgefond erfahren, wo trotz eingesteckter Büsche und Schlittenspuren ein einziger Orientierungsfehler unseres Führers genügte, aus einer zweistündigen eine siebenstündige Gletscherwanderung zu machen, die uns außerdem nicht ans Ziel, sondern — bei eben einbrechender Nacht — an den Ausgangspunkt zurückführte. Und selbst dies hatten wir nur dem glücklichen Umstand zu danken, dass es nur regnete und nicht schneite, so dass wir nach unseren Spuren den Rückweg finden konnten.

Da während unseres Aufenthaltes am Nordfjord das Wetter sehr unverlässlich und wechselnd war, und wir trotz mancher Bemühungen keines der bewährten Führer habhaft werden konnten, entschlossen wir uns, nur den öfter begangenen Übergang von Olden ins Stardal nach Aamot zu machen, der nicht über den Hauptrücken des Jostedalsbrae, sondern über einen von ihm nach Nordwest abzweigenden Zug hinüberführt. Wenn das Wetter gut blieb, so musste auch dieser Weg einen vollkommenen Überblick über den Haupttheil des grossen Brae gewähren, um den es uns hauptsächlich zu thun war. Glücklicherweise hielt der 26. Juli, was er versprach. Allerdings kamen wir erst um 10 Uhr früh aus dem Hotel Olden fort. Dieses späte Tagen in den norwegischen Gasthöfen, das auch in allen Reisebüchern hervorgehoben ist, ist für den Fusswanderer eine wahre Bedrängniss. Wer vor acht Uhr zu frühstückten beabsichtigt, macht eine Revolution im Hause, und selbst wenn man rücksichtslos sein will, so gehört eine bedeutende Energie dazu, seine Absicht durchzusetzen. In unserem Falle war der späte Aufbruch allerdings auch dadurch gerechtfertigt, dass der Dampfer über den Oldensee, den wir übersetzen mussten, nicht vor 11 Uhr abgieng. Wir begannen unseren Marsch also erst um 12 Uhr Mittag. Er führte in der beschriebenen Weise überaus steil an dem westlichen Gehänge des Oldenthal empore, gerade gegenüber von den beiden prächtigen Eisströmen Aabrekkebrae und Brixdalsbrae, über welchen sich allmählig die ungeheure Fläche des Jostedalsfirnes erhob. Rechts, als Thalschluss des Oldenthal empore, stürzt die geborstene Eiszunge des Melkevoldbrae herab, links überblickt man den langen, schmalen Spiegel des Oldensees zwischen den Wänden der Cecilienkrone und des Gjerdeakslen eingebettet. Angesichts dieses sich immer freier und majestätischer entfaltenden Anblickes stiegen wir, von der Nachmittagssonne sehr warm gehalten, fast vier Stunden empor. Das Bild ist von einfacher Grossartigkeit, aus wenigen, mächtig wirkenden Elementen zusammengesetzt, sehr schön in der Farbentstimmung, erhält aber durch die vollkommen wagerechte Firnkontur, die über mindestens ein Viertel des Horizontes sich hinzieht, einen ganz merkwürdigen, für uns fremden Zug.

Sobald man die Höhe des »Oldenskaret« (Oldenscharte) erreicht hat, wechselt der Charakter der Landschaft sehr rasch. Man kommt in ein in sieben Stufen sich absenkendes Hochthal — man könnte an den Weg von der Pfandlscharte zum Glocknerhaus oder ähnliche sich in den Alpen oft wiederholende Formen denken — das erst noch fast ganz verfirnt ist und einen kleinen gefrorenen See beherbergt; daneben fehlt aber nicht eine reiche Hochgebirgsflora; Moose und Heidelbeerarten fallen auf. Dann kommt eine Stufe mit einem grösseren, offenen See, an dessen Seite sich eine aus den grössten Felstrümmern aufgebaute Sturzhalde hinzieht; man muss wohl fast eine Stunde ununterbrochen von Block zu Block balancieren. Auf der dritten Stufe endlich folgt der Glanzpunkt der Stardalseite des Passes; von rechts schwingt sich der zerrissene Aamot-Gletscher herab, nur dem Rhone-Gletscher von der Furka gesehen, vergleichbar; auf dem ebenen Vorland liegen neun konzentrische Moränenringe ziemlich jungen Datums;



Gezeichnet von E. T. Compton.

Lichtdruck der Verlagsanstalt Bruckmann, München.

Loensee am Nordfjord.

die grösste Rückgangserscheinung, der ich in Norwegen begegnete. Weitere Stufen beherbergen dann eine Gruppe rasengedeckter Säter, bei denen gerade eine grosse Herde des prächtigsten Viehes zusammenströmte; endlich eröffnet sich der Ausblick auf das mit Häusergruppen besetzte Stardal. Im Hofe Aamot, dessen Rasendächer geschlossene Beete blühender Stiefmütterchen bildeten, fanden wir nicht blass Erfrischungen und das gewünschte Fuhrwerk, sondern auch — im letzten Hof des Thales eine halbe Stunde vom Gletscher — wieder das Klingeln des Telephons.

Die Partie über Oldenskaret ist überaus dankbar, gewährt einen vortrefflichen Einblick in die Nordseite des Jostedalsbrae und kann in einem halben Tage gemacht werden. Sie erfordert jetzt von Aamot nach Melkevold, wo man die Fahrstrasse verlässt, oder umgekehrt, etwa 7—8 Stunden. Aber es ist unbedingt nötig, dass auf der Oldenerseite der kaum kennbare Steig verbessert, und auf der anderen Seite das ganz niederträchtige Stück längs des Sees mit einem Weg versehen wird.

Welche ausserordentliche Förderung des Fremdenverkehrs durch Weganlagen bewirkt wird, das versteht man, wie es scheint, in Norwegen überhaupt noch nicht. Man wird dadurch Reisende heranziehen, denen es nicht blass darum zu thun ist, Lachse aus des Landes klaren Bächen herauszufangen, sondern die um seiner grossen und nie genug zu lobenden Schönheit willen sich einfinden. Es thut einem wirklich leid, dass die Skaale nicht in das Arbeitsgebiet der Alpenvereins-Sectionen Hannover oder Teplitz und Oldenskaret in das der Sectionen Prag oder Leipzig gehört. Der einzige annehmbare Touristenweg in Norwegen, der leider schon wieder in Verfall ist, ist übrigens mit deutschen Mitteln gebaut worden, nämlich der Weg von Sundal in Mauranger auf Folgefond, den der deutsche Nordlandsverein in Hamburg angelegt hat.

Am darauffolgenden Tage machten wir einen zweiten Übergang; über Lunderskaret, diesmal über den Hauptzug des Jostedalsbrae, allerdings an einer Stelle, wo dieser schon sehr schmal geworden ist, nahe seinem südwestlichen Ende. Der Ausgangspunkt dieses Überganges ist Lunde in Jölster; der Endpunkt Fjaerland in Sogne. Da wir am Morgen noch die Überfahrt über den Jölstersee zu bewerkstelligen hatten, kamen wir abermals erst gegen Mittag zum Abmarsch. Die Höfe von Lunde liegen ähnlich wie die von Aamot am Schlusse eines prachtvollen Kesseltahles, das von scheinbar himmelhohen Wänden umrahmt ist; zerrissene Gletscher hängen auch hier fast bis zur Thalsohle herab. Die Frauen tragen hier noch Nationaltracht, eine merkwürdige schwarze Haube, in der Form ähnlich den sogenannten Linzer Goldhauben. Der Mann, der sich als Führer gewinnen liess, einer der Bauern selbst, war eine herkulische Erscheinung; mit seinem glatt rasierten Gesicht und würdevollen Ernst hatte er entschieden das Aussehen eines Pastors. Die Ausrüstung war mit Ausnahme des Seiles auch hier sehr befremdlich. Nagelschuhe und Stöcke, geschweige denn Pickel kennt man in Norwegen nicht. Pickel wären allerdings gerade hier überflüssig. Der Weg von Lunde auf das Plateau ist noch viel steiler als der von Olden; er windet sich als schlechte Steigspur durch eine unwirthliche, enge Schuttrinne empor. Oben kommt man in ein prächtiges, vom Gletscher rein auspoliertes Hochthal mit vielen kleinen Seen — in einem schwimmen winzige Eisberge —; über einige Buckel und eine starke Seitenmoräne gelangt man auf den ziemlich zerklüfteten Gletscher, dessen offene Spalten aber keine Hindernisse bilden und schon eine Stunde später ist die Jochhöhe an der Kviddevarde erreicht. Die Aussicht von hier auf Bojumbrae und den Fjärlandfjord ist ebenfalls sehr hübsch¹⁾, doch nicht so schön, als die von Oldenskaret. Der steile

¹⁾ Das Panorama von Heim, Jahrb. d. S. A.-C. X., ist in dieser Gegend aufgenommen.

Hinabweg gegen Bojumbrae ist durch einen Steig erleichtert. Mühe und Zeitaufwand sind bei beiden Partien ungefähr gleich. Mögen die Besitzer des Hotels Mundal in Fjärland und des Hotels Skey in Jölster, denen man die bisherigen Wegverbesserungen und auch eine höchst originelle Brücke aus Draht und Gneisplatten verdankt, fortfahren, ihre Hochgebirge zugänglich zu machen, sie werden es nicht bereuen.

Ich zögere nicht, die Umgebung des Jostedalsbrae und besonders dessen Nordseite, die drei mehrgenannten Seen, für den schönsten Theil der norwegischen Westküste zu erklären. Die Vereinigung von Wasserflächen, mächtigem Hochgebirge und Gletschern, die ja den Hauptreiz von Norwegens Natur ausmacht, ist nirgends eine so vollkommene, wie hier, und nirgends wieder haben wir Bilder gesehen, die dem Anblick des Stryinsees vom Videdal, des Loënsees mit der Kjendalskrone und der Aussicht von Oldenskaret völlig gleichkämen. Am nächsten kommt ihnen der Maurangerfjord in Hardanger mit Bondhussee und Bondhusbrae, der ganz ähnlichen Charakter besitzt. Es soll nicht gesagt sein, dass wir nicht in den Alpen ebenso Schönes oder Schöneres besäßen, aber die genannten Punkte würden neben den berühmtesten Schaustücken der Alpen noch volle und selbstständige Geltung, als etwas einziges und eigenartiges, behalten.

Jotunheim.

Aus der Umgebung des grossen Jostedalsbrae wendeten wir uns nach Jotunheim. Diese Landschaft ist streng genommen ein Theil des grossen, wasserscheidenden Plateaurückens, der sich nahe der Westküste, oder eigentlich längs der inneren Enden der Fjorde hinzieht. Er unterscheidet sich aber von dessen übrigen Theilen dadurch, dass hier der Hochebene bedeutend höhere und wildere Berge aufgesetzt sind, als dort. Man hat es mit einem wirklichen Berg- oder Alpenland zu thun. Seine Ausdehnung ist nicht gross; ¹⁾ es ist nicht grösser als das Salzkammergut, wenn man dieses etwa von Gmunden bis Schladming und von Abtenau bis Windischgarsten rechnet. Für norwegische Verhältnisse also ein sehr kleines Gebiet. Für den Reisenden wird es aber gross durch die Weglosigkeit und Unwirthlichkeit. Jotunheim (Riesenheim) ist ein Touristenname; die ersten Besucher nannten das Gebirge Jotunfjeld, Riesengebirge; früher hatte nur der nördlichste Theil, der Zug des Galdhöpig (spr. Gällöpig) den Gesammtnamen: Ymesfjeld. Jotunheim war und ist nur im Sommer bewohnt. Am weitesten in das hohe Gebirge reicht die dauernde Besiedlung von Norden herein, wo die Höfe von Bäverdalen im Bävra- und Leiradal 600—700 m hoch liegen. Alpenhütten (Säter) finden sich aber, wenn auch dünn gesät, auch im Innern dort, wo die Meereshöhe der Thäler 1000 m nicht allzusehr übersteigt. Immerhin sind es starke Märsche von einem solchen Platz zum andern. Und daran hat sich auch in neuerer Zeit nichts geändert, als der norwegische Touristen-Verein Unterstandshäuser erbaute; denn diese stehen alle an Orten, wo schon früher Säter waren; es hat sich nur die Qualität, aber kaum die Zahl der Unterkünfte vermehrt. Wege sind aber überhaupt in ganz Jotunheim so gut als nicht vorhanden.

In Beziehung auf den orographischen Bau ist Jotunheim mit keiner alpinen Landschaft zu vergleichen. Es giebt im Innern weder Thäler noch Bergketten im alpinen Sinne, sondern nur isolierte Bergmassen, die von hochgelegenen breiten

¹⁾ Die Entfernung von Nystuen bis Rödsheim und von Fortun bis Gjendesheim beträgt je 60 km; giebt also einen Flächeninhalt von 3—4000 km².

Thälern umzogen sind. Die Wasserscheiden zwischen diesen Thälern sind meist flach und relativ nicht hoch, so dass also die Verbindungen eigentlich viel häufiger



Der grosse Skagastölstind.

sind als zwischen den Alpen-thälern, und sie würden auch viel bequemer sein, wenn gebahnte Wege vorhanden wären. Man kann sagen: es zieht sich durch ganz Jotunheim eine Hochebene von 1200—1500 m Meereshöhe hin, in welche einzelne spärliche Thalzüge von 800—1000 m Höhe eingesenkt, und der Berggruppen von 2000—2500 m Höhe aufgesetzt sind. Ein besonders auffallender Zug der Landschaft sind die grossen, hochgelegenen Seen. Drei Seen, die an Grösse denen Oberbayerns oder des Salzkammerguts nicht nachstehen, der Tyin-, Bygdin- und Gjendesee liegen in ungefähr 1000 m Meereshöhe, hoch über jedem Baumwuchs, von kahlen nur mit Moos und spärlichem Gras bewachsenen Felsbergen umrahmt; ein

merkwürdig nordischer Anblick; strenger und rauher als irgend ein Punkt der Küste bis nach Tromsoe hinauf.

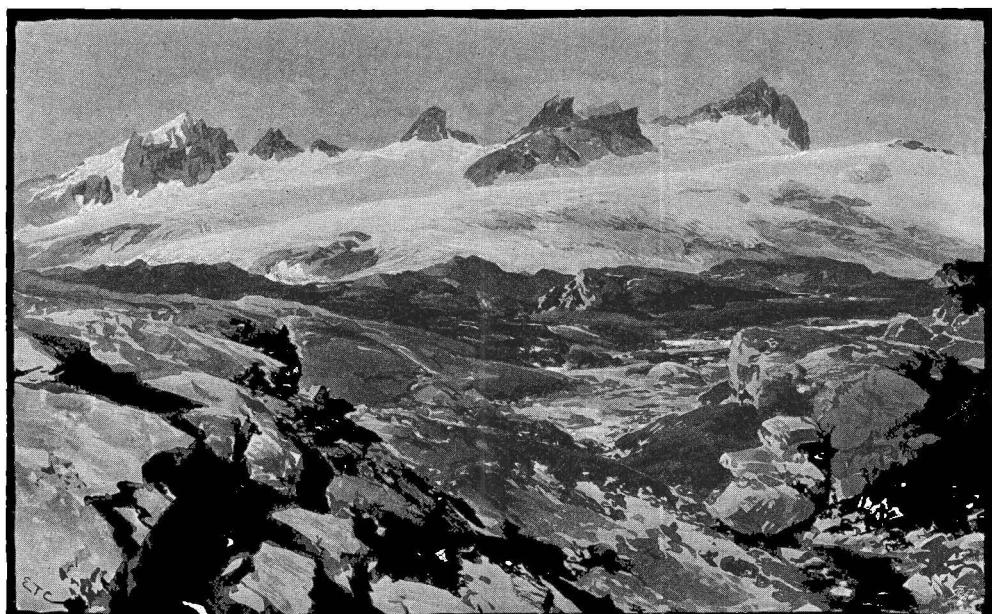
Rauhheit und Strenge ist überhaupt der Hauptzug der Natur in Jotunheim. Zum melancholischen Ernst des Fjeldes tritt noch die Wildheit der Hochgebirgs- und Gletscherlandschaft. Unsere berühmten Hochalpengruppen übertreffen Jotunheim weit an Kühnheit der Bergformen, aber sie sind freundlich und wirthlich gegenüber dem Gesammeindruck von Jotunheim.

Wir betraten diesen Landstrich von Westen her, von der Seite von Sogne. Schlimmes Wetter nötigte uns mehrtägiges Warten in Turtegrö auf, einem hochgelegenen Alpengasthaus, das den Ausgangspunkt für Besteigungen in der berühmten Gruppe der Horunger bildet. Die Horunger sind mit dem Romsdalhorn die stolzesten Berge Norwegens. Wir mussten zwar zwei Tage warten, bis wir die unmittelbar vor uns stehenden »Tinder« zu Gesichte bekamen, doch war der Anblick dann um so erfreulicher. Die Horunger sind wirkliche Gipfel, schöne, stolze Felsspitzen und Grade von kühnem Bau, wenn auch nicht von bedeutenden Maassverhältnissen. Der Gebirgsbau erinnert etwas an die Tatra. Von einem tief gescharteten Hauptkamm strahlen beiderseits kurze Seitenkämme aus, die die Hauptgipfel tragen, dazwischen liegen kurze, vergletscherte Seitenthaler. Der weitaus schönste Gipfel ist der berühmte »Grosse Skagastölstind«, 2400 m hoch, das Matterhorn von Norwegen. Die Ähnlichkeit ist unverkennbar, nur sind die Maasse ganz andere. Schon die umgebenden Thäler liegen fast 1000 m hoch; ausserdem ist die ganze Gruppe von einem etwa 1500 m hohen, durch die Thäler zerstücktem Plateau umgeben, dessen einzelne Rücken den Namen »Naasi« führen. Die eigentlichen Gipfel haben also nirgends eine relative Höhe von 1000 m, die meisten viel weniger; auch ist die ganze Gruppe höchstens 8 km lang und 4—5 km breit. Die Formen sind allerdings sehr kühn und schroff. Wie alle Jotunheimer Berge verdanken auch die Horunger ihre Existenz dem Auftreten altvulkanischer Durchbruchsgesteine (Gabbro). Diese sind zwar scheinbar nicht wesentlich härter als ihre Umgebung, wenigstens sind sie im höchsten Grade zertrümmert; die Gletscher sind reich an grossen Moränen; Bergsturzspuren sind häufig; vielleicht ist dieses Gebiet höher gehoben worden, als die Nachbargebiete. Die kleinen Thäler, welche die Klippenkämme trennen, sind von einer ausserordentlichen Wildheit; die zerborstenen, steilen Gletscher, die schwarzen Felswände und Felssporen, die tief gescharteten Kämme geben alpine Bilder strengsten Stiles.

Jetzt sind alle Gipfel der Horunger des Ruhmes der Unersteiglichkeit, der sie lange umgab, entkleidet worden, hauptsächlich durch den Engländer W. C. Slingsby und den Dänen Hall. Wie aus den Schilderungen und dem Anblick hervorgeht, sind es immerhin ernsthafte Touren, freilich nicht zu vergleichen mit wirklich schwierigen Schweizertouren oder Dolomitklettereien. Mit den ersten nicht, wegen der Kürze der Entfernungen und den geringeren relativen Höhen; mit den letzteren nicht wegen der viel geringeren Steilheit. Für norwegische Verhältnisse sind die Schwierigkeiten aussergewöhnliche; langes Stufenhauen, gefährliche Schneebrücken, exponiertes Klettern sind eben hier zu Lande unerhörte Dinge. Die norwegischen »Fjeldbesteiger« sind äusserst rüstige und ausdauernde Leute, die in einem gewaltigen Laufschritt mit einem Minimum an Ausrüstung und äusserst geringen Ansprüchen an Komfort erstaunliche Wege zurücklegen. Das konnten wir selbst beobachten. Wiederholt trafen wir norwegische Herren, Studenten oder junge Offiziere, im leichten Stadtanzug, mit unbenagelten Schuhen, ohne jedes Gepäck, ohne Regenmantel, ohne Stock, nur so über das Fjeld dahineilend; die alltägliche Durchnässe wird dadurch wettgemacht, dass man sich eben ins Bett oder ins Heu legt, bis die Kleider wieder getrocknet sind. Aber von der Ausbildung einer Technik in der Bewältigung ernsthafter Schwierigkeiten haben weder

sie, noch die Führer eine Vorstellung. Die Art, wie grosse Gesellschaften über zerrissene Gletscher dahinbummeln, hat mehrfach unsere Verwunderung erregt. Wir haben nichts von Unglücksfällen sprechen gehört; vielleicht deshalb, weil zwar viele Märsche, aber wenig eigentliche Gletscherfahrten unternommen werden. Es ist zuviel gesagt, wenn Mohn, der berühmteste norwegische Tind Besteiger, der bei der ersten Erklimmung des grossen Skagastölstind durch Slingsby auf der Scharfe unter dem Gipfel zurückblieb, schreibt: Die Besteigung des Skagastölstind mag eine Kinderei gegenüber grossen Alpentouren sein; es ist aber richtig, wenn er fortfährt: gewiss ist, dass die Besteigung des Galdhöpig, Glittertind und anderer solcher Gipfel eine Kinderei gegenüber der des Skagastölstind ist.

Es war uns nicht vergönnt, einen der schwierigen Horunger zu besteigen, Regen und Neuschnee gestatteten kaum Spaziergänge; nur dem grossen Dyrhaugs-



Smörstaatinder vom Dölefjeld.

tind, 2102 m, machten wir einen Besuch. Die Besteigung ist sehr bezeichnend für den Gebirgsbau. Der Zug der Dyrhaugstinder endigt mit einer dreieckigen Fläche, wie etwa der Grat des Watzmanns gegen Norden endigt; man steigt ohne jede Schwierigkeit erst über Moos und Geröll, dann über Schnee empor. Sobald man die Spitze des Dreiecks erreicht hat, steht man am Beginn eines scharfen, gezackten Grates, der links mit anscheinend senkrechten Wänden, rechts etwas weniger steil abfällt; ebenfalls ähnlich dem Watzmann. Obwohl tiefer Neuschnee den Tritt unsicher und die Hände erstarren machte, gelangten wir, längs des Grates fortkletternd, rasch auf den ersten überragenden Gipfel, und es schien, als ob, besonders mit Ausweichen nach rechts, eine Fortsetzung des Weges kein ernsthaftes Hinderniss fände. Der nur vorübergehend freie Blick auf die Skagastöls-, Maradals- und Ringstinder und die beiden Gletscher zur Rechten und Linken war sehr wirkungsvoll.

Unser Entschluss, zunächst dem Galdhöpig einen Besuch zu machen, brachte uns nochmals Gelegenheit, auf einem ausgiebigen Fjeldspaziergang die eigenartigen

Eindrücke dieser Landschaft auf uns wirken zu lassen. Der Tagmarsch von Turtegrö über das Döle- oder Sognefjeld in das Bävrathal ist ein echter Fjeldmarsch. Nach kurzem Steigen gelangt man auf eine wellige Hochfläche mit vielen kleinen und grösseren Seen, mit Schneeflecken, aber auch mit prächtiger Alpenvegetation und einer sehr schönen Rundsicht. Den ganzen Osten und Süden des Horizontes erfüllen die mehr trotzigen als kühnen Berggestalten Jotunheims, der Fanaraaken, später die Horunger, der Uranaastind und die Smörstaatinder mit ihrem grossen Gletscher. Der Weg ist zum Theil gut erhalten, zum Theil mit »Varden«, sorgfältig gebauten Steinmännern, reichlich gekennzeichnet und lässt wenig zu wünschen übrig, bis man in das Bävrathal und die Nähe der ersten Säter gelangt. Dann beginnt der Sumpf, das Waten und Springen. So lange man noch ängstlich die Trockenheit nicht der Schuhe, sondern nur des Schuhinneren bewahren will, spielt man eine klägliche Rolle und ist noch nicht in den »Geist der Sache« eingedrungen. Erst wenn man ganz rücksichtslos, ohne auch nur das Marschtempo zu ändern, durch tiefe und seichte, stehende und reissende Gewässer stampft, hat man sich acclimatisiert. Es ist auch ganz einerlei; trocken kommt man doch nicht durch — weshalb sich lange wehren, das hält nur auf. Wunderbar ist nur, dass man die geringen Kosten scheut, auf einer so stark begangenen Linie einen Steig oder ein paar Brücken anzulegen, wo man z. B. für Fahrstrassen, die auch nur dem Touristenverkehr dienen, wie Grotlid-Stryin Hunderttausende ausgiebt.

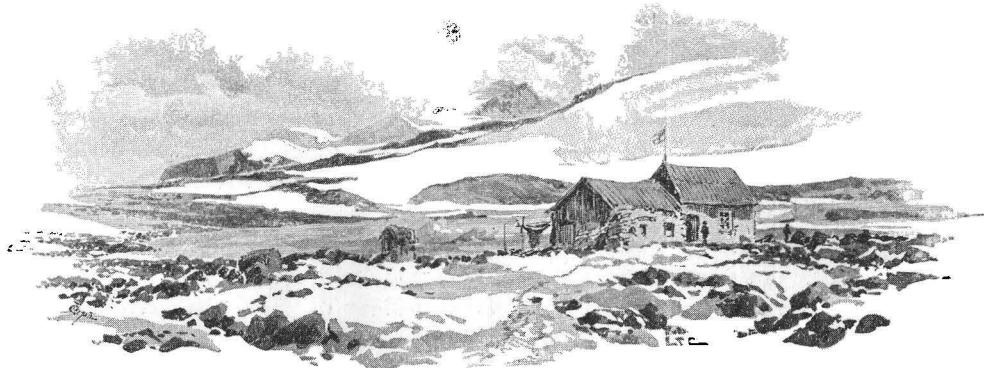
Zu dieser Vernachlässigung der Pfade steht der Komfort, die anständige Verpflegung und Bedienung, die dem Reisenden z. B. gerade auf dieser Route in einfachen Alphütten, wie Bävertun-Säter, geboten wird, in merkwürdigem Gegensatz. Soweit die Wegverhältnisse hinter den alpinen zurückstehen, ebensoweit ist man ihnen in solchen Einrichtungen überlegen. Die gute Art, den Tisch zu decken, das saubere und reichliche Geschirr, die guten reinlichen Betten machen den angenehmsten Eindruck. Sie bedeuten eine gewisse Kulturhöhe, die man in den Alpen nur dort findet, wo sie künstlich hinverpflanzt ist.

Ein zweiter kleiner Tag- oder Halbtagmarsch bringt durch eintönige, schliesslich spärlich bewohnte Thäler nach Rödsheim, der bekannten Galdhöpigstation. Der Galdhöpig geniesst als höchster Berg der Halbinsel (2560 m) eine allgemeine, man könnte sagen, patriotische Verehrung im ganzen Lande. Seine Besteigung ist von Natur aus leicht und ist jetzt durch treffliche Vorkehrungen überaus bequem gemacht. Der Zug des Galdhöpig ist durch zwei tiefe Thäler, das Visdal und Leirathal, umgrenzt, und bildet einen plumpen und massiven Stock, wie es in den Alpen nichts Ähnliches giebt; am ersten könnte man noch an die Stöcke der Unter-Kärntner Alpen, Seethaler Alpen, Koralpe und dergleichen denken. Freilich sind die Gehänge viel steiler; die Kare, welche in die höchsten Theile des Gebirges eingesenkt sind, sind mit Gletschern erfüllt, deren zerklüftete Zungen tief hinabhängen; die Rücken zwischen den Karen tragen gewaltige Firnlasten, wie Ortler oder Monte Rosa. Die Details des Berges sind mit Ausnahme des Niederblickes in die steilwandigen Gletscherkare, nicht von hervorragender Schönheit; der Weg sogar meist höchst monoton; die Aussicht ist allerdings von einer aussergewöhnlichen Weite und ernsten Majestät. Sie umfasst nur Eis und Fels; die Berge von Jotunheim bilden ein unentwirrbares Gewimmel von Rücken, »Eggen« und »Tindern«.

Wir verliessen Rödsheim um 10 Uhr früh, an einem Tage, der schönes Wetter hoffen liess. Der Weg bis zu den Raubergsstule, einer Gruppe von Alphütten, ist fast ein Fahrweg. Die Säter waren offen und leer, die Sennerinnen hatten den Sonntag zu einer Galdhöpigbesteigung benutzt; auf dem Tische waren aber für etwa vorüberkommende Leute Milch, Käse, Butter und Brod aufgestellt.

Das ist echt norwegischer Stil; »Gastfreundschaft und Ehrlichkeit«. Nach einem äusserst langweiligen, mehrstündigen Emporsteigen über endlose Gras- und Moosgehänge, das nur durch die Aussicht auf den gegenüberstehenden Glittertind versüßt wird, gelangt man zu der Juvvashütte, einem ziemlich geräumigen Unterstandshaus, das der Führer Knud Vole hier aus eigenen Mitteln erbaut hat. Es steht auf einer weiten, fast ganz ebenen Fläche, einige hundert Schritte von einem See entfernt, in welchem ein Gletscher abbricht, so dass kleine Eisberge umherschwimmen. Die Situation ist von einer nicht zu übertreffenden Einfachheit. Die zwei Bergkuppen, die den Horizont im Westen ganz nahe begrenzen, sind so rund und flach und sanft als nur ein Berg sein kann. Aus der einen ist eine grosse Nische ausgebrochen, die von einer tintenschwarzen Felswand umrahmt ist; darin liegt der flache, fast spaltenfreie Gletscher, der in dem genannten See endigt. Der Galdhöpig sieht als Firnrücken über die flachen, steinigen Kuppen der nächsten Umgebung herüber.

Eben als wir uns der Hütte näherten, kam aus Südosten ein dichter Regenschleier, der fast vierundzwanzig Stunden sich nicht wieder lichtete. Die Wirthschaft auf



Juvvashütte.

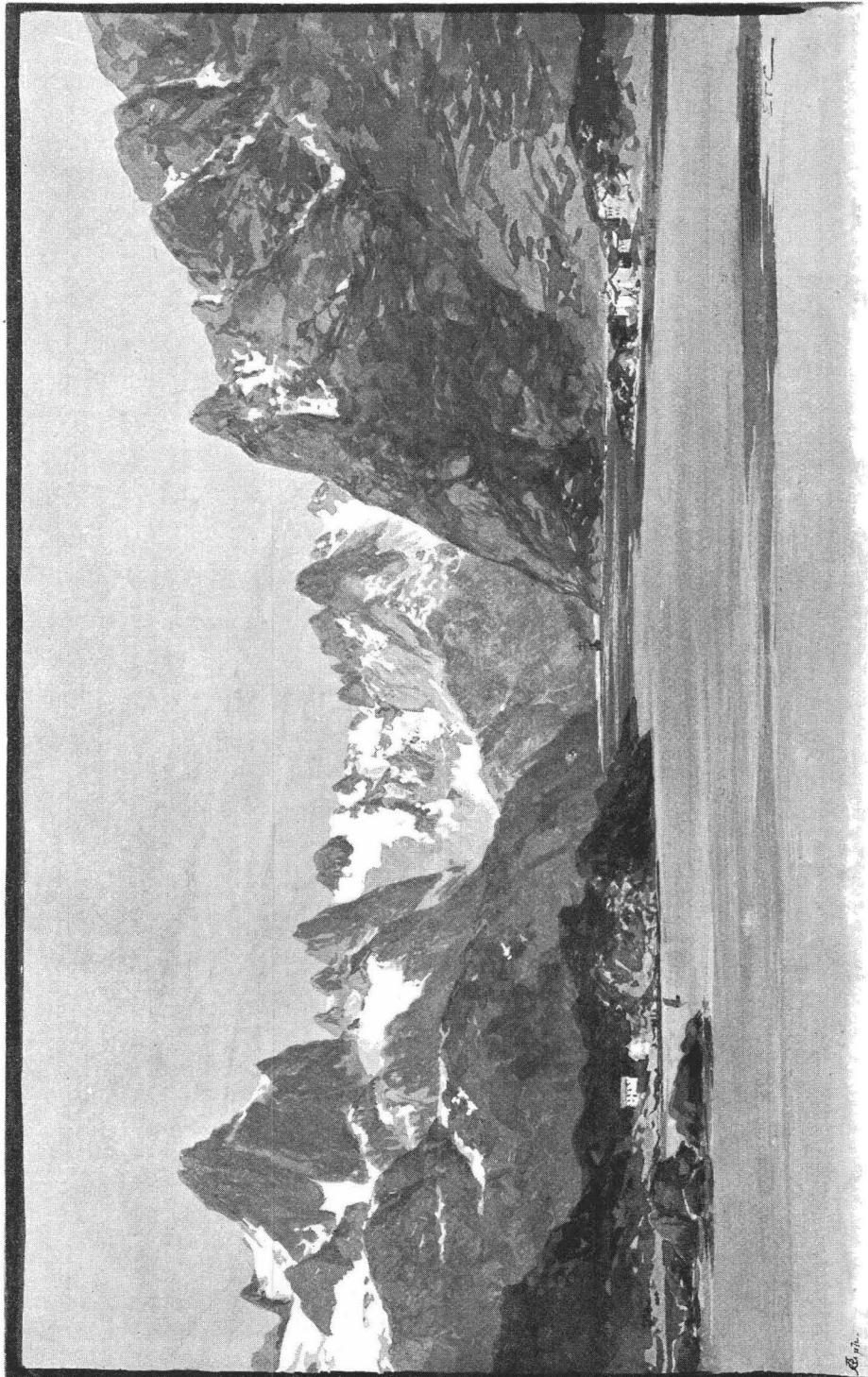
dieser Hütte und die Art der Galdhöpigbesteigungen von hier aus ist sehr merkwürdig. Unterkunft und Verpflegung sind verhältnissmässig sehr gut; Knud Vole, der mit seinen Töchtern und Söhnen hier haust, sieht vertrauenerweckend aus, ist ein Führer von Ruf und wird von den Norwegern, die überhaupt durch alle Stände von gleich zu gleich verkehren, sehr achtungsvoll behandelt. Er hat aber ein völliges Monopol auf den Galdhöpig, das er allerdings durch die mühevolle und kostspielige Anlegung der Hütte und der Wege selbst erworben hat. Der Besuch ist sehr stark; ein bis zwei Dutzend Besucher per Tag scheinen während der Reisezeit Regel zu sein. Sobald eine genügende Anzahl beisammen ist, wird eine Besteigung der Spitze angetreten; in der Regel wohl zweimal im Tage, früh und mittags. Knud Vole oder sein Sohn übernimmt die Führung. Zuerst geht es sanft ansteigend auf gutem Wege über Geröllfelder dahin; beim ersten Schneefeld liegen einige Dutzend Paare Schneeschuhe — die langschnabeligen, jetzt auch bei uns bekannten Skier —, wer damit umzugehen versteht, schnallt sich welche an, und so geht es fort, auch über den durch wenige Spalten unterbrochenen Styggebræ bis zum Fuss der Spitze. Auf dem Gletscher werden die Skifahrer durch ein Seil verbunden, auf ganze kurze Distanz, es ist ein drolliger Anblick; zehn bis zwölf Personen und mehr mit einem Führer an einem Seile. Jenseits des

Styggebrae folgt ein kurzer Fels oder Trümmergrat einfacher Art, dann ein schneeiger Rücken; in $2\frac{1}{2}$ Stunden von der Hütte ist der Gipfel erreicht, wo Knud Vole ein hölzernes Häuschen errichtet hat. Ein Herd mit Theegeschirr und eine Batterie Portwein- und Sektflaschen harren der ermüdeten Wanderer. Für die geringe Mühe ist die Führertaxe sehr hoch; damit müssen sich wohl Knud Voiles Auslagen bezahlt machen.

Also eine Hochtour in alpinem Sinne ist der höchste Berg Norwegens nicht; alles andere eher. Von der Juvvashütte führt ein guter gebahnter Weg, der den Styggebrae nochmals näher seinem Ende überquert, hinab nach Spiterstulen im Visdal. Merkwürdigerweise hört auch dieser Weg sofort auf, sowie die Thalsohle erreicht ist, und obwohl er genau gegenüber der Häusergruppe von Spiterstulen endigt, so muss man Mangels einer Brücke doch mehr als einen Kilometer durch Sumpf und Steintrümmer thalaufwärts bis zur Brücke und dann ebensoviel thalabwärts stolpern, um an das Ziel zu gelangen.

Für den nächsten Morgen hatten wir eine etwas ernstere Gletscherbesteigung über Heilstugubrae und Memurubrae nach dem Gjendesee in Absicht. Nicht ohne Mühe gewannen wir einen Führer; allerdings gelang es uns nicht, seines persönlichen Anblickes theilhaftig zu werden, wir mussten mit einem buckligen Greise verhandeln, und der Verdacht wurde in uns sehr lebhaft, dass am Ende dieser selbst der versprochene Führer sei. Besondere Schwierigkeiten machte es aber, die ungewöhnlich frühe Aufbruchstunde, $1\frac{1}{2}$ Uhr, durchzusetzen. Aber auch dazu sollte es nicht kommen. Um 11 Uhr nachts — es war hier anfangs August um 11 Uhr wirklich schon Nacht — trafen vier anmuthige junge Damen vom Galdhöpig herkommend in Spiterstulen ein und erfüllten noch eine Stunde lang das äusserst akustische Holzhaus mit ihrem munteren Geplauder. Als wir um $1\frac{1}{2}$ Uhr morgens — alle Rachegedanken aufgebend — möglichst geräuschlos unser Schlafzimmer geräumt hatten, um die Zeit des Abmarsches ja nicht zu verzögern, ward uns, nach längerem vergeblichen Forschen nach dem Führer die Auskunft, da die jungen Damen denselben Weg zu machen beabsichtigten, wie wir, aber nur ein Führer vorhanden sei, müssten wir wohl warten, bis auch die Fräuleins bereit seien. Wir fügten uns, wie sich versteht, dem Landesbrauch entsprechend, ohne äusseres und inneres Murren.

Die allein reisenden Damen sind eine der merkwürdigsten Erscheinungen des norwegischen Touristenwesens. Gruppen von zwei bis vier jungen Mädchen, oft kaum 20 Jahre alt, ganz allein, mit dem Tornister am Rücken umhermarschierend, oft drei, vier Wochen lang von der Heimath entfernt, fast ohne Postverbindung mit ihr, sind besonders in Jotunheim eine stehende, man kann sagen alltägliche Erscheinung. Es sind Töchter der besten Familien, häufig Lehrerinnen oder junge Damen, die in anderen Berufen sich selbstständige Stellungen errungen haben, die in den Ferien hier im rauhen, weglosen Hochgebirge gewaltige Märsche unternehmen und in dieser kraftvollen Natur Erholung und Erfrischung suchen. Sie marschieren wacker vorwärts, durch Bäche und über Ure, wie es die Landesart mit sich bringt, den nicht leichten Tornister aufgeladen. Und man muss gestehen, gerade das Benehmen dieser jungen Mädchen und die Art, wie sie vom Publikum genommen und behandelt werden, muss die Hochachtung vor den Sitten und dem Charakter der Norweger nicht wenig steigern. Die Sicherheit des Auftretens der jungen Damen wird nur von ihrer Bescheidenheit und dem vollständigen Mangel jeder Koketterie übertroffen, der ihnen eigen ist; hier sieht man eine wirkliche Gleichstellung der Geschlechter, keine geschmacklose Emancipation, sondern volle Freiheit auf Grundlage beiderseitiger guter Sitte. Denn auch die Art, wie die jungen Damen von



Gezeichnet von E. T. Compton.

Eingang in den Trollfjord (Lofoten).

Jedermann behandelt werden, lässt nichts zu wünschen übrig; das Ganze ist eine durchaus erfreuliche Erscheinung.

Der Weg über Heilstugubrae führt in das Herz von Jotunheim. Oberhalb Spiterstulen wird das schon vegetationsarme Thal immer breiter; aus den Seitenthälern schieben sich Gletscher hervor; die Gehänge sind einförmige und wenig steil geneigte Halden; das Tosen der Wasserfälle und Gletscherbäche erfüllt die Luft. Man verlässt nach einiger Zeit das Hauptthal nach links und kommt bald über eine starke Moräne, die einen Gletscherrückgang von etwa 300 m anzeigen, auf Heilstugubrae. Dies ist ein breiter Thalgletscher, etwa von dem Typus des Hochjochgletschers, mit wenig Spalten, beiderseits von mässig steilen, nicht hohen Felshängen begrenzt, von denen manchmal Steinsalven herabprasseln. Nach mehrstündigem Steigen erreichten wir, unser neun an ein etwa 20 m langes, öfter geknüpftes, altes Tau gebunden, die flache Jochhöhe. Der Himmel war nicht wolkenfrei, gestattete aber einen guten Rundblick. Und die Aussicht vom Passe nach Süden übertraf weit alle Erwartungen. Hier stand auf einmal eine wirkliche Alpenkette; eine schöne stattliche Reihe von Fels- und Firngipfeln mit Gletschern zwischen sich, und zwar nicht nur einzelne plumpe Massen oder isolierte Zacken, wie wir sie bisher gesehen, sondern eine Gebirgskette die uns ganz heimisch anmutete. Es war die Kette zwischen Gjende- und Bygdin-See, mit dem Knuthulstind, Thorfinnstind, Svardtalspigg u. s. w. Die Formen sind nicht gerade schweizerisch, sie erinnern vielmehr an eine der grösseren Nebenketten der Tauern oder des Ötzthales. Umso freundlicher berührte der Anblick. Die Firnbedeckung ist aber noch dichter als bei jenen.

Es brauchte noch manchen Schritt über Eis, Felsen und Gras, bis wir zum kleinen Gasthaus Memurubod am Gjendesee kamen. Auch zwischen breiten und dicht genäherten Eisspalten mussten wir uns durchwinden, und unsere liebenswürdigen jungen Damen schienen mehr auf den merkwürdigen Anblick dieser gähnenden Klüfte zu achten, als darauf, wie schwer es gewesen wäre, sie heraufzuziehen, wenn eine hineingefallen wäre. Um 6 Uhr abends trafen wir in Memurubod ein, mit uns zugleich wieder der Regen, der kaum 1½ Tage ausgesetzt hatte.

Da das schlimme Wetter noch eine Woche lang anhielt, so kamen wir nicht mehr zu einer Bergbesteigung, denn Svartalsaxle und Skinegg kann man doch kaum so nennen, sondern nur zu Spaziergängen, Märschen und Seefahrten, die uns den Landstrich, mit Ausnahme des Thales von Vetti, nothdürftig kennen lernen liessen. Unsere Hauptstation blieb Gjendebod, ein grosses, vorrefflich eingerichtetes Berg-hotel des Turistforening. Die Art dieser Häuser ist nicht genug zu loben. Sie übertreffen die des D. u. Ö. A.-V. vor allem an Raum. Freilich stehen sie nicht auf schwer zugänglichen Bergspitzen oder Jochen, sondern im Thale, aber doch Tagreisen weit von den nächsten menschlichen Behausungen. Die Verpflegung ist ausgezeichnet und dabei sehr billig; es ist vielleicht die preiswürdigste Unterkunft in Norwegen. Ebenso sind die Zimmer und Betten vortrefflich, geräumig und reinlich. Das Speisezimmer mit Kamin, Bibliothek, Schreibtisch, Zeitungen, die die Redaktionen umsonst spenden, ist ein wonnevoller Aufenthalt für den eingereisten Reisenden.

Nicht weniger gut, wenn auch nicht so geräumig, ist das Gasthaus in Eidsbugaren; und Gjendesheim, Twindehaug, Tyinholmen und Skogadalsböen sind ähnlich.

Soweit wäre also in Jotunheim für die Unterkunft trefflich gesorgt. Aber — nicht einmal von Gjendebod nach Eidsbugaren geht ein ordentlich gebahnter Weg. Sumpf, Bäche, Geröll, tiefe, von Vieh und Mensch ausgetretene Löcher, mit braunem Moorwasser gefüllt, so geht es Stunde um Stunde fort auf einer Route, die fast jeder Besucher Jotunheims zurücklegen muss, auf der wöchentlich zweimal der

Postbote verkehrt. Es wird dem Wanderer jeder Genuss an der Gegend verdorben, wenn er fortwährend mit dem Auge an dem Boden haften muss, um nicht in das Wasser zu treten, zu stolpern, oder in die Irre zu laufen. Schlechtes Terrain zu überwinden, wo es nothwendig ist, ist für den Berggänger eine Unterhaltung; auf ebenem Boden wegen Schlechtigkeit des Weges sich abzumühen, macht verdriesslich. Man hört von Norwegern wohl die Äusserung, diese Weglosigkeit gehöre zum Stil von Jotunheim; sie wollten ein Stück ihres Landes für sich haben und vom Fremdengetriebe frei halten. Dass es für den Freund der Natur nicht gerade erfreulich wäre, auch in Jotunheim der Karriolreihe einer Cook'schen Reisegesellschaft zu begegnen und sich über insolente und stumpfe Gesichter zu ärgern, ist ohne weiters zuzugeben. Für diese Art Verkehr würde aber Jotunheim erst von einer durchgehenden Fahrstrasse eröffnet werden. Diese mag fernbleiben und wird es auch, denn eine Verbindung z. B. von Gjendebod nach Rödsheim oder von Eidsbugaren nach Turtegrö würde schwere Summen kosten. Aber einfache Fusswege, wie sie Knud Vole am Galdhöpig angelegt hat, kosten nicht viel und würden Mühen und Entfernungen so abkürzen, dass dem Reisenden auch Zeit und Lust bliebe, sich mehr um die schönen und stolzen Gipfel Jotunheims zu kümmern. Alle bisherigen Weganlagen sind gänzlich unzureichend; auch das vom Touristenverein angelegte Wegstück längs des Bygdin ist in schlechtestem Zustand; an einer Stelle, ganz nahe vor Eidsbugaren, muss man direkt durch eine kleine Bucht des Sees waten. Das Prinzip, Jotunheim in einem gewissen Urzustand erhalten zu wollen, ist undurchführbar und längst durchbrochen, und zwar gerade durch die prächtigen Unterkunfts häuser des Turistforening. Und wir haben auch nichts davon gehört, dass etwa besonders abgehärtete Mitglieder desselben es vorzögen, in den alten steinernen Sätern, die ja noch neben jenen stehen, zu schlafen. Was an Komfort zu haben ist, geniesst schliesslich jeder dankbar.

Und ein grosser, allgemeiner Fremdenzug wird in Jotunheim schon deshalb nicht eintreten, weil die Natur hier doch zu herb und rauh und ernst ist; auch sind selbst die Eingangspforten, den Zugang über Fortun ausgenommen, nur durch mehrtägige Wagenfahrten erreichbar. Viel weniger dringlich als diese Weg- und Brückenanlagen auf den Hauptrouten halte ich die Einführung der schon lange versprochenen Dampfboote auf dem Tyin-, Bygdin- und Gjendesee. Dadurch würde das Missverhältniss nur noch mehr gesteigert. Ich glaube, dass jeder ausländische Reisende mir zustimmen wird, wenn ich sage: in Jotunheim fehlt es an gar nichts, als an Wegen. Diese aber sollten lieber heute als morgen in Angriff genommen werden.

Wer Norwegen und alle Seiten seiner Natur genauer kennen lernen will, wird Jotunheim nicht umgehen dürfen. Es ist freilich bisher nur ein verschwindend kleiner Theil des grossen Fremdenstromes, der von Valders oder vom Sognefjord dahin abzweigt; gegenwärtig überwiegen unter den Besuchern Jotunheims durchaus die Norweger. Uns scheint die Hochschätzung, die diese ihrem Hochgebirgsgau, gegenüber den Fjordgegenden angedeihen lassen, etwas übertrieben; doch ist zu bedenken, dass ihnen gewisse Dinge, die uns entzücken, z. B. das Meer als solches mit seinen Marinebildern, alltäglich sind, während dem übrigen Binnenland gegenüber, Jotunheim mit seinen Gletschern und Felszinnen allerdings hoch erhaben ist.

Wenn man Jotunheim mit den Zentralalpen vergleicht, wird es immer zu kurz kommen, es ist zu eintönig und öde; es fehlt der Gletscherlandschaft zu sehr das Gegengewicht freundlicher Thäler, lebhafterer Farben, des Waldes und der Wiesen. Aber an sich genommen ist es ein eigen Ding, voll Ernst und Würde und Grossartigkeit, und dabei doch viel mehr dazu geeignet, darin sorglos umher zu schweifen,

als unsere grossen Alpengruppen, deren Innerem man nur mit Seil und Pickel nahen kann. Es ist so recht ein Landstrich für die abgehärteten, freiheitsdurstigen Söhne des »freien Volkes«.

Da es nicht Zweck dieser Zeilen ist, unsere Reise zu beschreiben, sondern die Hauptzüge des Landes, so sollen unsere weiteren Kreuz- und Querzüge von Jotunheim nach Bergen, von Bergen nach dem Hardangerfjord und weiter über Röldal und Suldal nach Stavanger nur erwähnt werden. Man kommt da in die Hauptrouten des Fremdenverkehrs und zu manchem schönen und charakteristischen Punkt, von denen uns aber kaum einer so beachtenswerth schien, als die Landschaften am Nordfjord. Nur Bergen soll noch mit ein paar Worten erwähnt werden. Bergen ist durch historischen Charakter ebenso hervorragend als durch Schönheit der Lage. Der Blick von hochgelegenen Punkten auf die alterthümliche Stadt mit ihren rothen Ziegeldächern, den zwei belebten Häfen und darüber hinaus über ein



Svolvaer.

Gewirr von Inseln auf die offene See, ist ganz prächtig. Die Erinnerungen an die Zeit, als die deutschen Kaufleute in Bergen herrschten, sind jetzt gesammelt in einer Art Museum, das den Zustand eines der hanseatischen Kaufhöfe bewahrt, wie sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden. Es ist eigentlich ein kunstgewerbliches Raritäten-Kabinett, das uns zeigt, wie geschmackvoll, wenn auch eng, sich unsere Voreltern einzurichten verstanden. In der Volksmeinung leben sie, wie es scheint, als ein gewaltthätiges Geschlecht von Unterdrückern fort.

Auch Stavanger ist eine freundlich gelegene Hafenstadt, umgeben von weiten, vielgestaltigen und inselreichen Fjordbecken, die die schönsten Ausblicke gewähren; eine romanische Domkirche mit gothischem Chorabschluss fällt in dem an Architekturen so armen Norwegen angenehm auf.

Nordland.

Waren Sie auch am Nordkap? Das ist die stehende Frage, mit der jeder Norwegenfahrer immer wieder begrüßt wird. Die Nordlandsfahrt ist ein fast unerlässlicher Bestandtheil einer nordischen Reise geworden. Und zwar mit Recht. Das Nordland, der Küstenstrich jenseits des Polarkreises mit seinen Inseln, ist in gewisser Beziehung der Glanzpunkt Norwegens und übertrifft alles Übrige an eigen-

artiger Schönheit und fremdem Reiz. Aber damit ist noch nicht gesagt, dass jeder, der die Nordlandsfahrt in der jetzt üblichen Weise gemacht hat, das Nordland und seine Natur auch kennen gelernt oder überhaupt nur gesehen hat. Im Gegentheil, die meisten haben wenig oder nichts gesehen. Und das ist aus einem prinzipiellen Fehler der üblichen Reiseanlage leicht zu erklären. Der Fehler ist die Hast, mit der dem einen Ziele, dem Nordkap, zugestreb't wird. Fast 2000 *km* Entfernung hin und zurück werden von den Touristenschiffen in 8½ Tagen abgefahren. Da die Schiffe nur 8—10 Knoten in der Stunde laufen, so bleibt für Aufenthalte außerordentlich wenig Zeit übrig, und da der Dampfer Tag und Nacht fortfährt, der Mensch bekanntlich aber ein Drittel des Tages verschlafen und ein paar Stunden mit Mahlzeiten, Umkleiden u. dgl. verbrauchen muss, so kann man auf diese Weise überhaupt kaum mehr als die Hälfte der Route wirklich sehen, geschweige denn geniessen. Ist nun, was häufig genug eintritt, schlechtes, oder auch nur trübes, un-durchsichtiges Wetter, so ist die ganze Unternehmung völlig misslungen, denn die Schönheit der Küstenfahrt beruht allein auf den weiten Ausblicken und den Beleuchtungseffekten. Unterbrechung der Reise und Abwarten ist aber ausgeschlossen, sobald man sich einmal auf einem Touristenschiff eingethan hat. So ist also bei vielen die Erinnerung an schlechte Nächte, lange Mahlzeiten und durchfrorene Stunden auf einem zugigen Schiffsdeck das Einzige, was sie mitbringen. Die Nordlandsfahrt in acht Tagen ist eigentlich noch viel schlimmer als »Italien in vierzehn Tagen«, denn Galerien und Kirchen können wenigstens nicht verregnet werden.

Wer nicht genügend Zeit hat, die Reise so bequem einzurichten, dass er aufnahmsfähig bleibt und dem Wechsel der Witterung etwas nachgeben kann, der kürze sie ab. Dies ist um so leichter ausführbar, als die Erreichung des Nordkaps selbst nur einen eingebildeten Werth besitzt, und die schönsten Theile der Route nicht an dem nördlichsten Ende, sondern näher dem mittleren Stücke liegen, etwa vom Polarkreise bis zum Lyngenfjord, das ist also — in der Hinfahrt gerechnet — im zweiten und dritten Reisetage. Endlich benütze man nicht eine ein für allemal bindende Fahrkarte, sondern fahre mit dem Postdampfer und wahre sich die Freiheit der Unterbrechung.

Unter günstigen Umständen, also vor allem bei gutem Wetter, gehört aber die »Nordfahrt« gewiss zu den allerschönsten Reisen, die man in Europa unternehmen kann, und ist ohne Zweifel in eine Linie mit einem Aufenthalt am Golf von Neapel oder im Berner Oberland zu stellen. Schöner als die Aussicht von Digermulskullen im Raftsund, wenn die mitternächtliche Sonne die Gletschergräben der Lofoten erglühen macht, ist auch der Blick von Camaldoli auf Neapel oder von Taormina auf den Ätna nicht. Das sind grosse Kunstwerke der Natur, deren Eindruck gleich mächtig bleibt, wenn er auch mit noch so verschiedenen Mitteln erzielt wird.

Der Ausgangspunkt der Nordfahrt ist Trondheim, das man von Kristiania durch siebzehnstündige Eisenbahnfahrt erreicht. Die Reise ist eintönig; sie zeigt die außerordentliche Gleichmässigkeit der Landschaft im inneren Norwegen. Trondheim liegt freundlich an einem weiten, von niedrigen Bergen eingerahmten Fjord. Die Strassen der Stadt, die ausnahmsweise nicht auf festem Fels, sondern auf Schwemmland erbaut ist, sind breit und kreuzen sich regelmässig, so dass der Gesamteindruck der einer ehrbaren Langweile wäre, wenn nicht der prächtige gothische Dom, ein in Norwegen ungewöhnliches Element künstlerischer Natur, Abwechslung dazubrächte. Die Einzelheiten sind besonders an der Aussenseite von einer merkwürdigen, fremdartigen Unbeholfenheit; das Innere wirkt aber machtvoll und durchaus künstlerisch, und wenn erst die Restaurierung des umfangreichen Gebäudes, das

zum Theil seit mehr als 300 Jahren in Ruinen liegt, vollendet sein wird, so wird man eines der merkwürdigsten Bauwerke der Welt vor sich haben; ein wahrhaft historisches Bauwerk voll Ungleichheit und Stilwechsel, aber gross in der Anlage und bodenständig emporgewachsen.

Der erste Abend in Trondheim gab uns schon einen Vorgeschmack der Schönheit des Nordens. Ein weitläufiger Spaziergang, der sich an den Besuch der berühmten Strandlinien von Ibsviken knüpfte — alte Ufermarken fast 150 m ober dem jetzigen Meeresspiegel — brachte uns gegen 8 Uhr abends an den mit Gestrüpp bewachsenen Hang eines hohen Hügels. Da wir den richtigen Pfad verloren hatten, stiegen wir weglos empor. Die Sonne brannte, wie bei uns um 4 Uhr, und die Insekten umschwärmten uns bis zur Plage. Als wir den Gipfel des Graakallen (561 m) erreicht hatten, breitete sich im rosigen Abendlicht die wunderbarste Landschaft vor uns aus. Unabsehbar dehnen sich nach allen Seiten die Rücken der skandinavischen Platte, immer wieder neue Kämme hintereinander bis zu den firnbedeckten Gipfeln des Dovrefjeld und Nordmöres. Der Trondheimsfjord zeigte eine wahrhaft italienische Beleuchtung, rosa, blau und violett, wie nur eine Landschaft am Mittelmeere. Die Fenster von Trondheim leuchteten reihenweise im Abglanz der tiefstehenden Sonne. Als wir gegen 11 Uhr nachts wieder in die Stadt zurückkehrten, versank der glühende Sonnenball eben hinter niedrigen Hügeln auf der anderen Seite des Fjordes, die den Horizont im Norden umsäumen. Der Hafen wimmelte noch von Booten, und lange wollte es in den Strassen der Stadt nicht ruhig werden. In den engen Zimmern herrschte drückende Hitze und nur bei weit offenen Fenstern konnte man schlafen. Von Dunkelwerden keine Rede mehr.

Am nächsten Mittag verliess unser Postdampfer den Hafen. Die Fahrt ist an diesem ersten halben Tag nicht von besonderem Interesse. Sie leitet immer zwischen höheren und niederen Inseln fort, rechts hat man in geringer Entfernung die Berge des Festlandes, es ist aber ganz unmöglich zu sagen, ob das was man eben sieht, Inseln oder dem Festlande angehört. Oft geht es durch ganz enge Kanäle; scharfe Wendungen und überraschende Verschiebungen sind häufig. Alle Inseln sind felsig, vom alten Inlandeis rund poliert, spärlich bewachsen. Hohe Flutmarken und Brandungsstreifen zeigen, dass man sich an der Küste eines Weltmeeres hinbewegt, dessen freien Spiegel man aber nur auf Momente gewahrt, ebenso wie nur schwache Ausläufer seines Wellenganges fühlbar werden. Ein warmer, föhnartiger Wind wehte vom Lande her. Der Dampfer hält an vielen Stationen, obgleich menschliche Wohnungen nur selten sichtbar sind. Die Stationen, häufig in ganz engen, stillen Winkeln versteckt, bestehen aus kleinen Gruppen grellroth, gelb oder weiss angestrichener Häuschen, selten fehlt ein auf Piloten ins Wasser hinausgebauter, umfangreicher Speicher mit Krahn und ein paar schwerfällige Küstenfahrer, ähnlich den Trabakeln der Adria. Der Güterverkehr ist lebhaft, auch der Personenwechsel am zweiten Dampfschiffplatz nicht gering. Neben den gewöhnlichen Gestalten der Fischer, Schiffer und Bauern sieht man auch städtisch gekleidete Herren und Damen, aber es sind ausschliesslich Einheimische, keine Touristen. Dieser Theil der Küstenfahrt hat zweifellos eine Ähnlichkeit mit der dalmatinischen Uferreise, doch ist er abwechselnder.

Am nächsten Morgen befanden wir uns in den Engen des Namsosfjordes. Die dichte Bewaldung der Hänge zeigte die Ferne der baumfeindlichen hohen See. Erst nach einigen Stunden kamen wir ihr wieder näher. Die Formen der Landschaft nehmen allmählig an Grösse und Kühnheit zu. In der reinen, noch immer föhnartigen Luft, erschienen ferne Berge und Inseln mit ihren scharfen Umrissen und tiefem Blau ganz »hellenisch«. Einzelne Berge unmittelbar am Meere mögen

schon 1000 *m* Höhe erreichen. Ihre Häupter sind kahl, Käre mit Schneeflecken sind in sie eingesenkt. An ihrem Fuss dehnt sich überall eine Küstenebene hin, mehrere hundert Meter breit und einige Dutzend Meter über das Meer erhaben, felsig und abgeschliffen, zum Theil bebaut. Sie fehlt auch am Fusse der steilsten Böschungen nicht. Demselben Niveau gehören alle die zahllosen, flachen Inseln an. Auf einigen grösseren dieser Inseln ist in der Mitte des niedrigen Landes ein höheres Stück übriggeblieben, was die sonderbare Form eines auf dem Wasser schwimmenden Hutes ergiebt. Die Küstenebene ist ohne Zweifel eine Brandungswirkung; eine spätere Hebung des Landes hat den von der Brandung abadierten Landstreifen über den Wasserspiegel erhoben. Sie ist für die Bewohnbarkeit der norwegischen Küste von der grössten Wichtigkeit; auf ihr liegen alle menschlichen Wohnstätten, sie bildet den »Schärenhof«, den dichten Saum niedriger Inseln, hinter dem der Verkehr sich vollzieht. Ohne sie wäre Norwegens Ufer ein unnahbarer Felsenwall.

Und der Verkehr ist nicht gering. Wir begegneten zahlreichen, alterthümlich gebauten Fahrzeugen, mit hohem, scharfen Bug, wie das Wickingerschiff in Kristiania ihn hat, mit einem hohen Mast und einem unmässig grossen, viereckigen Raasegel. Sie laufen vor dem Winde mit überraschender Schnelligkeit. In Tilrum war eben Markt. Die Besucher hatten ihre Boote ans Land gezogen; das Segel war als Zelt-dach darüber gespannt und darunter hauste man mit Kind und Kegel.

Gegen Abend steigerte sich die Schönheit der Landschaft mächtig. Wir fuhren an dem grellrothen Rödö vorbei in den Sund zwischen den zwei grossen und hohen Inseln Alsten und Djynnäsö ein. Auf Alsten stehen die berühmten Sieben Schwestern; ein Bergzug mit sechs oder sieben isolierten massigen Felshäuptern von 800—1000 *m* Höhe, die durch weite, felsige Käre von einander getrennt sind, von dicht bewaldetem niederen Vorland umgeben; in ihren Verschiebungen während der Vorbeifahrt ein wunderbares Bild. Die Hauptsache aber war die Beleuchtung. Und nun lernten wir zum erstenmale die Zauberin kennen, die hier waltet: die helle Nacht des Nordens.

Bis gegen 9 Uhr, oder noch länger herrscht der gewöhnliche helle Sonntag, der sich in nichts von einem unserer Breiten unterscheidet. Aber nun nähert sich die Sonne dem Horizont. Die Schatten werden lang, die Wölkchen, die am Himmel schweben, färben sich roth, ebenso die Bergspitzen. Die niedrigen Vorländer sinken allmälig in Schatten, ebenso die Meeresfläche, ausgenommen jene Stellen, wo etwa gerade freier Ausblick nach Norden vorhanden ist. Hier stellen sich langgezogene, goldene und kupferfarbige Reflexe ein, die bis zum Horizont hinauslaufen, wo die Sonne als glühender, fast strahlenloser Ball zwischen ganz fernen, feinen, leuchtenden Wolkenstreifen steht. In der Nähe entsprechen den kupferfärbigen Reflexen auf der Schattenseite der Wellen die wunderbarsten, tiefgrünen, blauen und schwarzen Gegensatzfarben. Das bewaldete Vorland der sieben Schwestern erschien schwarz, die Felshäupter selbst glühend roth. Die Luft wird merklich kühler, eine gewisse Stille kehrt in die Natur ein, aber unverlöscht glüht das Sonnenroth an den Berggipfeln, taghell bleibt es ringsum. Der Dampfer gleitet rastlos über die ruhige Flut, durch die Nacht, die keine ist.

Niemand denkt ans Schlafen. Alles starrt schweigend auf das Farbenspiel, das nun durch Stunden und Stunden am Himmel und auf der Flut sich abspielt, das aber seinen grössten Reiz durch die kühnen und stolzen Bergformen der Küste und der Inseln erhält. Um Mitternacht, wenn die Sonne am tiefsten steht, sind es nur einzelne besonders hochragende Gipfel und nach Norden frei-liegende Gehänge, die noch ein sanftes Rosa zeigen; schwarz stehen die Silhouetten der nördlich vorliegenden Inseln und Vorgebirge vor dem gelben Himmel; vielleicht

nur hie und da am Rande röthlich leuchtend. Schwarz heben sich die Silhouetten der vorbeikommenden Segler aus den Reflexen am Meeresspiegel.

Gegen 1 Uhr ist die Zunahme des Lichtes bereits merklich, das blasse Roth an den Bergen verwandelt sich wieder in ein helles Gelb und um 2 Uhr blinken schon die ersten kräftigen Strahlen der höher gestiegenen Sonne über die Bergscharten.

Es war eine Zauberacht; dass auch der Vollmond sich aufgemacht hatte, um gerade noch über die Berge im Südosten herüberzuschauen, war eigentlich überflüssig; er nahm sich ziemlich kläglich aus.

Nur wenige Stunden Schlaf waren uns beschert, schon vor 6 Uhr morgens war das Schiff auf der Höhe des Svartisen und ich musste heraus. Ein weites Firnfeld, fast so flach wie Jostedalsbrae, dehnt sich hin, zwischen dicht bewaldeten Vorhöhen sieht man die Eiszungen bis nahe ans Meer herabreichen. Leider legte der Dampfer nicht an.

Mittags waren wir in Bodö, einem lebhaften Städtchen. Auf der Landungsbrücke standen Herren mit Cylinderhüten; eine Buchhandlung fehlte nicht, und auf der Strasse spielten böhmische Musikanten. Im Hafen lagen mehrere Dampfer und viele Segler.

Nahe von Bodö erhebt sich die Insel Landegode in wilden, alpinen Bergformen. Es tritt heute ein neues Element in die Landschaft ein; die schroffen Zacken des nordischen Granitgebirges. Die Sieben Schwestern haben noch einen norwegischen Charakter; es sind stumpfe, massive Bergkörper, die die Spuren des Eisschliffes deutlich erkennen lassen. Schon am Svartisen sieht man aber einige scharfe Grade, die einer anderen Formenreihe angehören. Nun beginnt dieser Zug sich immer deutlicher auszusprechen. Noch sind alle Vorländer und die Berge bis zur halben Höhe gerundet und poliert, darüber aber erheben sich Grade und Zacken und Mauern von ganz scharfen und frischen Formen, wie sie nur die Verwitterung schafft. Insofern sind die Formen alpin, aber man sucht doch vergeblich nach einem direkt vergleichbaren Beispiel aus den Alpen. Das unvermittelte Emporsteigen aus dem Meere giebt ihnen einen Zug von wilder Grösse und Schroffheit, der ganz eigenartig ist und auch dadurch nicht gemildert wird, dass die Berge ziemlich hoch hinauf im sanften Gelbgrün der Vegetation leuchten. Die Küstenebene, die auch hier nicht fehlt, verschwindet auf grössere Entfernung völlig und stört nicht den Eindruck, dass man ein ins Meer versenktes Hochgebirge vor sich habe.

An Landegode vorbei tritt jetzt das Schiff in den weiten Westfjord ein; kein Fjord im gewöhnlichen Sinne, sondern ein dreieckiges Meeresbecken von fast 100 km grösster Breite und 130 km Länge; im Südwesten gegen die hohe See geöffnet, auf der Ostseite durch das Festland, auf der Nordwestseite durch die 130 km lange Inselreihe der Lofoten (spr. Lófoten) abgeschlossen. Die Küste des Festlandes ist durchaus mit hohen, zackigen, zum Theil vergletscherten Bergen besetzt, aber noch viel wilder und höher ragen die Berge der Lofoten empor. Da beide Bergreihen sich im Norden aneinanderschliessen, so sind mehr als drei Viertel des Horizontes von einem Kranz von Zacken und Hörnern umschlossen, dem gegenüber wohl jedes Alpenpanorama von ähnlich fernen Punkten — man könnte nur an Aussichtspunkte auf dem Jura oder in der Po-Ebene denken — als ruhig in den Linien erschiene. Denn wenn man in den Westfjord eintritt, bilden z. B. die Lofoten noch nicht, wie später, wenn man sich mehr genähert hat, eine zusammenhängende Kette, sondern ganz isoliert, wie Haifischzähne, ragen die höchsten Erhebungen der Inseln in schattenhaften Silhouetten fern aus der glitzernden Meerestut empor.

Auch dieser Tag war wolkenlos und so heiss, dass sich auf dem Westfjord eine lebhafte Luftspiegelung entwickelte. Alle die schwarzen niedrigen Inselchen, die ziemlich weit in den Fjord hinein verstreut sind, erschienen gehoben und mit ihrem umgestürzten Spiegelbild zu sonderbaren, tischartigen Gestalten verbunden.

Erst spät am Abend, gegen 10 Uhr, als eben der helle Tag der hellen Nacht wich, näherten wir uns Svolvär, der wichtigsten Dampferstation der Lofoten. Im dunklen Schatten standen die unnahbaren Wände des Svolvärjuret, der das Städtchen unmittelbar 600 m hoch überragt, aber an den Gipfeln glimmte das Sonnenlicht. Die Feierlichkeit der Stimmung, die so bezeichnend für diese nordischen Nächte ist, war heute noch gehoben worden durch einen Gottesdienst, der auf dem Hinterdeck improvisiert wurde. Die fast ausschliesslich norwegische Schiffsgesellschaft hatte sich ungezwungen dazu zusammengefunden. Der ehrwürdige Sprecher traf es in dieser Umgebung freilich leicht, die Herzen seiner Zuhörer zur Empfindung des Erhabenen emporzuleiten. Ernst und weihevoll erklang das geistliche Lied über die spiegelglatte Flut, und kaum weniger ergreifend die norwegischen Vaterlandslieder, die sich daran schlossen.

Svolvär besteht aus etwa 100 bunten Holzhäuschen, die auf den Schären zerstreut stehen, so dass meist der Wasserweg die kürzeste Verbindung der einzelnen Gruppen bildet. Ein elegantes Hotel beseitigte sofort alle Vorstellungen von der Unwirthlichkeit dieser »Polargegend«. Alles war noch auf den Beinen, selbst die kleinen Kinder spielten noch im Hemdchen vor den Haustüren als wir uns um 11 Uhr nachts zu einem Spaziergang aufmachten. Freilich zeigte sich bald, dass die Verkehrswege auf den Lofoten nur auf dem Wasser zu suchen sind; hinter den letzten Häusern kamen wir in ein Gewirr von Meeresarmen, mit Gesträpp und hohem Gras durchwachsenen Felsbuckeln, Sumpf und Wildniss, so dass wir erst lange nach Mitternacht, schweißbedeckt den Heimweg fanden. Jetzt waren die Haustüren wohl meist geschlossen und die sauberen Gardinen hinter den hell geputzten Fensterscheiben, in denen sich das rothe Firmament spiegelte, zugezogen; aber noch nach Stunden erscholl Gesang von den Booten her, die sich draussen auf dem Meere schaukelten, und das Gekrächz der Möven schwieg die ganze Nacht nicht.

Dafür war es freilich nach mitteleuropäischem Begriff unerhört spät, als wir am nächsten Morgen zum Aufbruch kamen. Die Ersteigung des Svolvärjuret bietet keine Schwierigkeiten und die einzuschlagende Richtung ist, obwohl nicht die geringste Wegspur vorhanden ist, für einen aufmerksamen Wanderer nicht zweifelhaft. Durch üppiges, hohes Gras und über einen sehr steilen, mit Birken bewachsenen Hang gelangt man in ein Kar auf der Hinterseite des Berges; die fast senkrecht in das Meer stürzende Vorderseite scheint unüberwindlich. Das Kar ist mit der prächtigsten — nach unseren Begriffen — subalpinen Vegetation erfüllt; alles war jetzt, anfangs Juli, in vollster Blüthe. Man erreicht bald eine Scharte, die einen grossartigen Hinabblick in den nächsten Fjord und auf die hohen Berge am Raftsund gewährt. Aber noch viel schöner ist der Ausblick vom Gipfel. Tief zu Füssen — man möchte gerne sagen senkrecht unter uns — brandet die lange, flache Dünnung des Westfjords an den zahllosen Schären; winzig, wie Punkte erscheinen einige Fischerbarken. Darüberhin nach Osten hebt sich unabsehbar der Westfjord, am Horizont begrenzt von den Festlandsbergen — eine wahre Alpenkette, reich an Gletschern und wilden Hörnern, die sich landeinwärts in vielen Reihen hintereinander abstuft; nach rechts geschlossen durch die bekannte Gestalt der Insel Landegode, die ferne im Süden im Sonnenlichte verschwimmt. Dort blinkt der freie Spiegel des Ozeans; er wird aber, wenn man sich weiter nach Süd-

west dreht, plötzlich scharf abgeschnitten durch die nahe, trotzige Felsgestalt des Vaage-Kallen (938 m), mit dem die Berge der Lofoten selbst beginnen. Sie begrenzen den Horizont von Südwest bis Nordwest ganz nahe; eine mannigfaltig gestaltete Bergwelt, aber hier ohne Gletscher, ziemlich hoch hinauf begrünt; aus Karen und Thälern blicken Bergseen herauf. Der schönste Theil der Rundschau aber ist nach Norden, wo über mannigfach gestaltete Sunde und Inseln die Könige der Lofoten, die Berge am Raftsund (Braksettinder, Troldtinder?) emporstrebten. Auch sie zeigen hier keine Gletscher, aber nur, weil auf solchen Felsthürmen eine Schneelagerung nicht möglich ist. Es ist eine ganze Gesellschaft von »Aiguilles«, schwarz und zerklüftet wie die Aiguilles des Montblancgebietes, mit denen man sie allein vergleichen kann. Eng aneinander geschlossen, ein Wald von Zacken, steigen sie aus der schimmernden Meerflut empor.

In wolkenlosem Blau wölbt sich der Himmel, Insekten umschwärmten uns, und das Auge wurde geblendet von der Lichtfülle, die der Meeresspiegel zurückstrahlte. Wie viele Aussichtspunkte in der Welt können sich mit diesem vergleichen? Und doch ist die Umgebung von Svolvär, so reizvoll sie ist, keineswegs der Höhepunkt der landschaftlichen Schönheit in den Lofoten. Dies ist vielmehr der Raftsund.

Wir fuhren eines Abends um 11 Uhr mit einem Lokaldampfer von Svolvär ab. Es sei hier eingeschaltet, dass die Verkehrsmittel in den Lofoten vorzügliche sind. In der Zeit, die wir in Svolvär zubrachten, erschienen täglich 7—10 Dampfer, Postschiffe, Touristendampfer oder Lokaldampfer. Die Lofoten sind überhaupt ein hochzivilisierter Landstrich. Telegraph, Telephon, gute Gasthäuser verstehen sich von selbst; aber Lokalblätter und eigene Druckereien in Orten, die kaum auf einer Landkarte stehen, sind doch überraschend.

Der Dampfer sollte eigentlich um 8 Uhr abgehen; die Verladung einiger hundert Zementfässer und unzählbarer Koffer und Kisten gab aber Gelegenheit zu einer der landesüblichen Geduldproben, die von allen Betheiligten mit bewunderungswürdigem Erfolge bestanden wurde. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr trafen wir in Digermulen am Eingange des Raftsund ein. Ein trefflich gehaltenes, kleines Gasthaus nahm uns auf — aber was konnten wir besseres thun, als die wunderbare Nacht, in der alle Bergesgipfel im Sonnenlichte funkelten, zur Besteigung des Digermulskullen benützen? Bei Tage ist es heiss und dunstig und viel weniger rein. Jetzt war die herrlichste kühle Luft, überall Schatten und das bekannte Farbenspiel am Himmel und auf den Bergen.

Der Digermulskullen, ein 350 m hoher, abgerunderter Hügel auf der Insel Hindö am Raftsund, ist berühmt geworden durch den Besuch Kaiser Wilhelm II. und das ganz vortreffliche Panorama des Salzburger Malers Franz Krieger, das 1889 zu Berlin ausgestellt war, über dessen jetzigen Verbleib ich aber nichts erfahren konnte. Ein gut angelegter Fusspfad führt hinauf, durch Birkenhaine und über Matten, oben steht eine Denksäule an den kaiserlichen Besuch und ein kleines Unterstandshaus. Die Aussicht ist, was den Blick nach Osten und Süden auf den Westfjord und das Festland betrifft, ähnlich der vom Svolvärjuret, nur hat man die Festlandberge etwas näher. Der Blick nach Westen aber ist viel grossartiger. Zu Füssen zieht sich an dieser Seite der enge Raftsund hin; eine Meeresstrasse von der Breite eines Alpensees; auf dessen anderem Ufer, also kaum ein paar Kilometer entfernt, ragt die Kette der früher erwähnten »Tinder«, jetzt deutlich und malerisch in einzelne Gruppen gegliedert empor. Alle die wunderbaren Details wilder Zacken, Grate und Rippen mit ihren Schneegesimsen, zerborsteten Hängegletschern und blauen Eisklüften sind zum greifen nahe. Kühn und zerrissen ragen die schwarzen

Thürme gegen Himmel, nach unten zu in reich begrünte, wenn auch noch steile und felsige Hänge übergehend, die sich in elegantem Schwunge aus der öglatten Wasserfläche erheben. Der ganze westliche Horizont ist von dieser unvergleichlichen Reihe eingenommen; man kann sich nicht von dem Anblicke losreissen. Die absolute Höhe der Gipfel beträgt 1000—1200 m, da aber die relative Höhe dieselbe und der Neigungswinkel überaus gross ist, so machen die Berge einen durchaus hochalpinen Eindruck. Für den aufmerksamen Beobachter ist auch hier die obere Grenze des Eisschliffes ganz deutlich erkennbar; sie liegt, der Schätzung nach, etwa 500 m über dem Meeresspiegel. Bis zu dieser Höhe sind alle Einzelformen gerundet und poliert, was übrigens der Steilheit der Gehänge keinen Eintrag thut; im Gegentheil, wie die Fjordwände des südlichen Norwegens, erhalten diese Granite, die ohnedies von einer ausserordentlichen Festigkeit und Härte sind, dadurch etwas noch Unnahbareres und Ehernes. Oberhalb jener Höhe bauen sich ganz feine Zacken und Nadeln auf, wie sie durch die Auswitterung der nahezu senkrechten Schichten des Gesteins — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist — entstehen. Vegetations- und Schneegrenze scheinen hier fast zusammenzufallen. Am Fusse der Berge finden sich noch Birkenhaine, die aber so unansehnlich sind, dass man nirgends den Eindruck einer Bewaldung empfängt; hingegen ist die Gras- und Moosvegetation um so üppiger. Überall auf den Bändern und Stufen, wie sie auch steilen Granitwänden eigen sind, ist sie angesiedelt, und bildet mit ihrem frischen Grün, oder mit dem eigenthümlichen Goldglanze gewisser gelber Moose einen merkwürdigen Farbenkontrast zu den braunschwarzen Graniten und zu den Schneefeldern und Gletschern, die sich auf den Schattenseiten weit herabziehen.

Wir blieben auf Digermulskullen so lange, bis die Farben der Nacht denen des Tages gewichen waren, und kehrten dann zu einem Morgenschlaf in den Gasthof zurück. Auch hier war die Hitze in den Zimmern eine Plage. Ein erfrischendes Bad im sogenannten »Eismeer«, das nicht kälter war als einer unserer Alpenseen, brachte später die Dinge wieder ins Gleichgewicht.

Die Tinder gegenüber Digermulen sehen so achtunggebietend aus, dass wir den Gedanken nicht fassen durften, einen zu ersteigen. Bei gänzlichem Mangel jeder Lokalkenntniß seitens der Einheimischen — diese erstreckt sich nur auf das Wasser — ohne Führer, bei unserer geringen Anzahl (wir waren zu zweien) und nicht ganz genügender Ausrüstung, endlich ohne jede Karte und jeden Literaturbehelf, wäre es Leichtsinn gewesen. Aber es wäre nicht blos für den Bergsteiger ein schönes Problem in dieses, wie es scheint, ganz unbretetene Gebiet einzudringen und zu erproben, ob diese schwarzen Thürme wirklich so furchtbar und unnahbar sind, als sie aussehen. Da steht ein ganzes Gebirge, von dem man nicht weiss, wie die Ketten und Züge laufen, und was es in seinem Inneren noch birgt! Hier wäre noch etwas Neues, Unbekanntes zu »erschliessen«, und dazu noch an Objekten von höchstem Reiz und grossartiger Schönheit. Freilich kräftige, ausdauernde und schwindelfreie Steiger müssen es sein; aber wer weiss, welche Früchte solchen hier in den Schoss fallen würden. Hier braucht man kein Bivouak zu fürchten, denn es wird drei Monate lang nicht dunkel; auch die Annäherung an die Berge ist nicht schlimm; man lässt sich mit der Barke bis zur Stelle rudern, wo man in die Wand einsteigen will, es wäre denn, dass ohnedies der Dampfer dort hielte. Überall am Ufer stehen die Fischerstationen zerstreut, in denen man Unterkunft, Proviant und Boote erhalten kann, und die telegraphische Verbindung mit der Heimath fehlt nicht. Selbst das Wetter, das während unseres ganzen Aufenthaltes im Nordland — also mehr als eine Woche lang — von tadelloser Reinheit war, soll diesen schätzenswerthen Charakter im Sommer häufig besitzen.

Den besten Einblick in die Natur der Lofoten und den tiefsten Eindruck von ihrer Schönheit gewannen wir aber durch einen Ausflug zum Troldvand. Eine Bootfahrt durch den Raftsund brachte uns in zwei Stunden von Digermulen in den Troldfjord, einen ganz engen, etwa 2 km langen, wirklichen Fjord, der sich in die Kette der erwähnten Tinder einschneidet. Überaus steil, fast senkrecht fallen die blank polierten Granitwände in die durchsichtige Flut. Nach kurzer Fahrt ermässigt sich die Neigung des linken Ufers soweit, dass das Boot an den birkenbewachsenen Hang anlegen kann. Nebenan stürzt ein starker Bach in Kaskaden herab, man sieht wie das süsse und salzige Wasser sich mengen. Die Felsen des Ufers sind reichlich mit einer prächtigen, bunten, marinischen Fauna und Flora besetzt; eine schöne, gelb und violette Schirmquelle musste das unerhörte Schicksal erleben, mit dem Eispickel ihrem Elemente entrissen zu werden. Ein kennbarer Pfad führt längs des Baches durch üppiges Gesträuch und Gras etwa eine halbe Stunde lang aufwärts. Da öffnet sich plötzlich der überraschendste Ausblick: ein See von etwa 3—4 km Länge und einigen Hundert Metern Breite liegt vor uns; auf der linken Seite und im Hintergrunde umstanden von der Hauptkette der »Tinder«, die von ihren Gipfeln in einer Flucht von 1000 m Höhe, mit schwarzen Steilwänden in die Flut abstürzen. An das Ende des Sees schliesst sich ein gletschererfülltes Kar, die Eiszunge bricht im Wasser ab und kleine Eisberge treiben auf dem grünen Spiegel dem Abflusse zu, neben dem wir stehen. An Steilheit und Wildheit ist die Bergumrahmung nicht zu übertreffen, überall drängen sich zerborstene Hängegletscher aus den Schluchten und steile Eiskamine führen zu firnbeladenen Hörnern und dunklen Nadeln empor. Wir selbst aber ruhen im hohen, blüthenreichen Grase und sehen zu, wie die Eisschollen in die Strömung des Abflusses hineingezogen werden und an den Felsblöcken zerschellen. Ich kenne keine alpine Landschaft von solcher Konzentration der Wirkung. Gerade weil die Maasse im Vergleich zu ähnlichen alpinen Szenerien etwas klein sind, ist man jeder Einzelheit um so näher; es ist alles beängstigend herangerückt, man sieht die Berge in einer Perspektive, wie wenn man am Fusse unserer Dolomitriesen steht; dazu aber der lachende Seespiegel, die blühende Üppigkeit der nächsten Umgebung und die lautlose Stille eines sonnigen Nachmittags.

Unser Besuch auf den Lofoten war nicht der Schluss, sondern der Beginn unserer norwegischen Reise, denn ins Nordland muss man ziehen, wenn der Tag am längsten und der Sommer doch schon eingezogen ist, also anfangs Juli. Wir sahen dann noch viel Schönes, wir sahen erst Norwegen, aber alles, Fjord und Fjeld, Jostedalsbrae und Jotunheim wird überstrahlt von der Erinnerung an die Lofoten, mit ihren glatten Sunden und wilden Tindern mitten im weiten Ozean, mit den in der Ferne verschwimmenden Alpenketten, vor allem aber mit ihren Zaubernächten, wo Abend- und Morgenrot in Eins verschmolz und ewiger Feiertag zu herrschen schien. So sahen wenigstens wir sie, und wir danken dem Schicksal für diese grosse Gnade.